Der 23. Templer- Grossmeister
Jacobus de Molay
(Jacques de Molay)

18. März 1314 Todestag des 23. Templergrossmeister Jacobus de Molay (Jacques de Molay).

Zur Wahl des 23. Grossmeisters standen zwei Anwärter einander gegenüber. Im Prozess sagte ein Templerritter aus Limoges aus, dass der grössere Teil des Konvents in Zypern, Ritter aus dem Limousin und der Auvergne, ihren Landsmann Hugo de Peraudo zum Grossmeister hätte wählen wollen.
Hugo de Peraudo war 1263 von seinem Oheim Humbert de Peraudo in Lyon in den Templerorden aufgenommen worden. Nachdem er Präzeptor von Epailly (Cöte d'Or) und der Bailei von Bure gewesen war, wurde er 1292 preceptor Francie, ein wichtiges Amt im Orden. Hugo bestellte 1296 seinen Kaplan fr. Robert de S. Just, der juristisch geschult war, als Prokurator und Syndikus, um den Orden in allen Rechtsgeschäften zu vertreten, was die Bedeutung von Hugos Stellung zeigt. Je grösser der Beamtenapparat des Königs wurde, desto schwieriger wurde es für den Orden, seine Hoheitsrechte und Privilegien zu behaupten. Ausser einem juristischen Beistand bot ein gutes Verhältnis zu den königlichen Beamten einen gewissen Schutz. So verpflichtete sich Hugo de Peraudo 1292 Guillaume de Mussy, einen Mann der vor und nach dieser Zeit im Dienst des Königs stand, indem er ihm 3000 livres tournois vorstreckte, zu denen Guillaume verurteilt worden war. 1297 wurde Hugo, der nicht zum Grossmeister gewählt worden war, visitator generalis cismare, was er bis zu seiner Verhaftung blieb.

Wie sein Vater und Grossvater hatte Philipp der Schöne Templer in seinen Diensten: fr. Johannes de Turno, und nach 1297 einen Verwandten gleichen Namens als Thesaurar, fr. Radulphus de Gisy als Geldeinzieher in der Champagne. Hugo de Peraudo hatte beim König eine besondere Vertrauensstellung. Vielleicht wurde er aus diesem Grunde im Februar von Papst Bonifazius VIII. nach Rom gerufen als sich der Konflikt zwischen König und Papst verschärfte. Hugo scheint Paris nicht verlassen zu haben, aber sein Neffe fr. Hugo de Chalons wurde im Sommer desselben Jahres von Herzog Robert von Burgund mit dem ausdrücklichen Auftrag nach Rom gesandt, zwischen Papst und König zu vermitteln.
Der Templer war ein vertrauenswürdiger und unverdächtiger Unterhändler. Der König liess den Visitator 1303 Kriegssubsidien einziehn, wie er zehn Jahre zuvor seinen Vorgänger fr. Gaufridus de Vicherio mit andern Unterhändlern nach Genua gesandt hatte, als er einen Angriffskrieg gegen England plante, pour traiter du fait de la mer. Aber der König verlangte mehr als nur Beamtendienste vom Orden.
Ob gezwungen oder freiwillig, am 13. Juni 1303 unterzeichnete Hugo de Peraudo an der Seite des Johanniterpriors von Frankreich die Verurteilung Papst Bonifaz VIII. durch den französischen König. Provinzpräzeptoren folgten seinem Vorbild. Für diese Unterstützung des Königs wurde der Visitator vom König mit einer besonderen

Urkunde ausgezeichnet, die auch Philipps Gemahlin und seine Söhne unterzeichneten:

Nos dilecto nostro fr. Hugoni de Peraudo . . . promisimus, quod personam suam, statum et libertates domorum suarum infra regnum nostrum existentium, consanguineorum, parentum, affinium, amicorum et subditorum suorum, qui de adherentibus fuerunt et aliorum adherentium et adherere volentium, efficaciter defendemus, sibique assistemus in eorum defensione contra omnem hominem, qui vellet statum, honorem, libertatem et iura predicta infringere vel etiam anmiliare, et specialiter contra B(onifacium)
. . ., qui multa contra nos ipsum et alios prelatos et regnum dicitur comminatus fuisse, nec nos ab eo et suis, ut premissum est, nec ipse a. Nobis in defensione predicta separabimus . . .,

einer Urkunde, in der der König sich dem Orden und der Orden sich dem König im Kampf gegen den Papst verpflichtete, vielleicht das erstaunlichste Ereignis im Laufe seiner Geschichte. Im Juni 1304 erhielt der Visitator vom König noch eine Schutzurkunde für den Orden. In diesem Jahr wurde Hugo vorübergehend seines Amtes als Visitator enthoben, blieb aber Präzeptor Franciens und der Provence. 1305 reiste er mit dem königlichen BaillInach Vienne. Wer dieser Mann war, der den Grossmeister im Westen vertrat, ist nicht bekannt. Er mag wie die Beamten des Königs, mit denen er zusammen arbeitete, aus dem niederen Adel gekommen sein. Man hat ihn für einen Verwandten des Priors von La Chaise und späteren Abtes von S. Medard in Soissons, Peter de Peredo, gehalten1;aber auch dessen Herkunft und Familie ist unbekannt.

1306 wurde er vom Grossmeister nach Zypern befohlen, um über sein Amt Rechenschaft abzulegen, blieb aber auf den ausdrücklichen Wunsch Papst Clemens V. im Westen und am päpstlichen Hof. Er liess sich in seinen Ordensämtern vertreten. Der Papst hatte ihm gestattet, das Amt des Präzeptors Franciens mit dem des Visitators zu vereinen.

In England vertrat er den Provinzialmcister, als dieser nach Zypern reiste. Als am 7. Oktober 1307 alle Templer in Frankreich verhaftet wurden, war Hugo de Peraudo in Poitiers beim Papst, um sich über die hohen Geldforderungen des Königs an den Orden zu beschweren. Der Visitator hatte Verluste gehabt, da eine Florentiner Bankgesellschaft Paris verlassen hatte, ohne ihm 2.000 Mark Silber zurückzuerstatten; der Papst liess diesen Verlust auf Wunsch des Königs durch den Abt von St. Antoine in Vienne ersetzen. Da im selben Jahr - 1306 - auch der Provinzialkomtur der Auvergne Humbertus Blanc zusammen mit einem Bürger von Marseille Galeeren für das Heilige Land ausrüstete, konnten dem König die verlangten Summen nicht zur Verfügung gestellt werden. Noch 1305 hatte der König bei Unruhen in Paris hinter den festen Mauern der Stadtburg der Templer Schutz

gesucht und gefunden, aber das unbedingte Vertrauen des Visitators zum König war erschüttert, wenn er jetzt die Hilfe des Papstes anrief. Er scheint das Verhängnis vorausgeahnt zu haben: et ipse, si posset, salvaret corpus suum. Da es ihm nicht gelang zu entfliehen, suchte er durch ein Geständnis der Verurteilung zu entgehen. Er gab alle dem Orden vorgeworfenen Missbräuche zu, sogar - offenbar nach vorausgegangener Bedrohung mit der Folter - die Anbetung eines Idols. Von einem Zerwürfnis zwischen ihm und dem Grossmeister, das Schottmüller und Prutz annehmen, ist nichts überliefert, obwohl in den Verhören des Prozesses immer wieder sein Name genannt wird. Ob die Geschichte des Ordens unter seiner Führung einen anderen Verlauf genommen hätte, weiss man nicht. Obwohl gewandter in Unterhandlungen mit weltlichen Fürsten war er doch ebenso hilflos wie der Grossmeister bei den Verhören der Inquisition. Das Letzte, das über ihn bekannt geworden ist, ist seine Verurteilung zu ewigem Kerker am 18. März 1314, den er – anders als der Grossmeister - dem Tode auf dem Scheiterhaufen vorzog. Der König hat sich seiner nicht mehr erinnert, obwohl er noch 1304 in der Schutzurkunde für den Orden hatte schreiben lassen:

domum ipsam et fratres, consideratione precipue dilecti et fidelis nostri fratris Hugonis de Peraudo, generalis visitatoris domus eiusdem, suique grati et nobis accepti servicii, graciis et honoribus congruis muniamus.

Es scheint, dass Hugo de Peraudo endlich nicht gewillt war, den Orden zu einem Werkzeug in des Königs Hand werden zu lassen.

Jacques de Molay verdankte seine Wahl sowohl Otho von Grandson, der in den Diensten Edwards I. stand, als der Tatsache, dass er die Entscheidung seiner Wähler vorwegnahm. Er habe vor dem Johannitergrossmeister und Otho von Grandson geschworen - offenbar vor der eigentlichen Wahl, der nur Ordensmitglieder beiwohnen durften -, dass er selbst nicht Meister werden wolle und mit Hugos Wahl einverstanden sei. Darauf habe man ihn zum Grosspräzeptor gemacht, der nach § 198 der französischen Regel den Grossmeister vertreten musste. Als dann über die Wahl Hugos verhandelt wurde, habe Jacques angeordnet, (mandavit) eis quod ex quo facerent cappam (den Mantel), id est magnum preceptorem, facerent capucium (die Kapuze), id est ipsum magnum magistrum, quia vellent aut nollent ipse esset magister, et sie per impressionem (ein gewaltsames Verfahren) factus fuit. Die Richtigkeit dieser Aussage des Templers aus Limoges ist im Prozess nicht angegriffen und nicht bestätigt worden. Der Grosspräzeptor hätte nach den Vorschriften der Regel bei der eigentlichen Wahl nicht anwesend sein dürfen, aber vielleicht hat man sie nicht befolgt.

Jacques de Molay war der Sohn von Jean de Longwy, eines Landedelmanns aus der Franche-Comte; seine Mutter war vermutlich eine Tochter von Mathieu, Sire de Rahon, einem Dorf in der Umgebung von Dole; d.h. Jacques war nicht Untertan

Philipps des Schönen. Er wurde - wie er selbst aussagt - 1265 in Beaune durch fr. Humbertus oder Imbertus de Peraudo, der erst magister Francie, dann Anglie et Aquitanie und endlich visitator generalis wurde, wie sein Neffe nach ihm, in Gegenwart des derzeitigen französischen Meisters fr. Amauri de la Roche in den Templerorden aufgenommen. Die Templerregel schrieb vor, nur junge Männer in waffenfähigem Alter aufzunehmen. Es wurden aber, wie aus dem Prozess bekannt ist, neben 15- und 16jährigen, sogar 11jährige aufgenommen, oft auch Ältere. So ist mit Sicherheit nur zu sagen, dass Jacques de Molay kurz vor der Mitte des Jahrhunderts geboren wurde und wohl ebenso alt war wie Hugo de Peraudo. Als er im Anfang der 70er Jahre ins Heilige Land kam, erging es ihm ähnlich wie den meisten Kreuzfahrern. Er war enttäuscht, dass nicht gekämpft wurde, sicut moris est militum iuvenum, qui volunt videre de factis armorum. Er machte mit andern Kreuzfahrern, Templern und Nichttemplern, seinem Grossmeister das Verhandeln mit den Muslimen und die Passivität zum Vorwurf. Später habe er eingesehen, wie er seihst sagt, dass Guillaume de Beaujeu nicht anders hatte handeln können. Jacques blieb wohl in den folgenden Jahren in Akko, wo er sich 1285 aufhielt, wenn die Erinnerung an das Datum seiner Aufnahme einen Zeugen im Prozess nicht getäuscht hat. Vielleicht hat er es mit verteidigt. Er soll 1291 gesagt haben, „er wolle einiges im Orden, was ihm missfiele, ausrotten, wovon er annähme, dass es dem Orden noch schlecht bekommen werde". Dieser Ausspruch ist stets auf die dem Orden vorgeworfenen Ketzereien gedeutet worden. Er zeigt vor allem den Ehrgeiz Jacques' und seine Erwartung, einmal die Führung des Ordens zu übernehmen. Jacques hat u. W. weder im Westen noch im Königreich Jerusalem ein führendes Amt bekleidet. Möglicherweise hat sein anfänglicher Widerstand gegen Guillaume de Beaujeu diesen davon abgehalten, ihm eines zu übertragen: er hatte nicht das Vertrauen von Grossmeister und Konvent.

Vielleicht hat diese seine Wahl die Vernichtung des Ordens erst ermöglicht.
- Jacques dankte Otho de Grandson für die Unterstützung bei seiner Wahl durch eine Jahresrente von 2.000 libr.tourn., die Papst Clemens V. später bestätigte. Otho stand in den Diensten Edwards I. Verbindungen führten durch ihn und andere von der Franche- Comte, deren Barone sicli in diesem Jahr, als Graf Otto IV. sein Land an Frankreich verkaufte, gegen Philipp den Schönen stellten, nach England und zum Königreich Jerusalem. Otho hatte Akko 1291 mit zu verteidigen gesucht und reiste später, 1292, mit den Grossmeistern der Templer und Johanniter nach Armenien. Angehörige der Familie des Ordensmarschalls Aymo d' Oiselay, der später auf Zypern eine Rolle spielen sollte, werden unter den Gegnern Philipps genannt. Ein Grossmeister aus der Franche- Comte war Philipp IV. nicht genehm. Jacques de Molay hat sich u.W. nie im irgendeiner Sache gegen den französischen König gestellt; es sei denn, er hätte sich, ebenso wie Hugo de Peraudo, seinen übermässigen Geldforderungen in den letzten Jahren vor 1307 widersetzt. Ein Bericht darüber in den Gestes ist in der überlieferten Form nicht richtig: Jacques hätte, als er 1307 nach

Paris kam, dem Templerthesaurar den Habit genommen, weil dieser dem König 400.000 Goldflorentiner geliehen hätte; trotz Bitten von König und Papst sei ihm das Ordenskleid nicht wiedergegeben worden. Johannes de Turno hat aber bis zuletzt dem Orden angehört. Er wurde verhaftet, als er im Dienste des Königs in Rouen war. Unregelmässigkeiten in der Verwaltung der ihm anvertrauten Gelder wurden ihm nicht vorgeworfen. Er gestand einige dem Orden vorgeworfenen Verfehlungen, aber der König schützte ihn: Johannes war 1327 noch am Leben. Die Templerthesaurare verwalteten seit vielen Jahren die Einkünfte der französischen Krone, aber sie waren gewohnt, so wie dem König, auch anderen Fürsten, z.B. dem Grafen von Flandern, mit dem er im Krieg lag, und den Päpsten grössere Summen vorzuschiessen. Es wird dem französischen König nicht verborgen geblieben sein, dass die Templer dieselben Dienste - Geldleihe und Geldtransport - auch dem englischen König leisteten.

Im Prozess wurde von mehreren Ordensbrüdern über die Sparsamkeit des Grossmeisters geklagt; andere Brüder wieder hielten die Almosenverteilung, die den Ordenssatzungen schon nach der lateinischen Regel entsprach, für unverändert. Der Grossmeister überlegte sehr sorgfältig, wo das Geld des Ordens auszugeben sei und wo man sparen könne. Auf seiner ersten Reise in den Westen teilte er dem Komtur fr. Pere de S. Just mit, er wolle weder durch sein Kommen, noch durch aufwendige Reisen im Westen den Orden finanziell belasten. Ebenso mahnte er kurz darauf den neuen spanischen Meister zur Sparsamkeit. Aber er war freigebig, wenn es darum ging, dem Orden Freunde zu gewinnen oder zu erhalten. Nach Amadi kaufte der Grossmeister den Grafen von Paphos Guido d Tbelin und seine Familie 1302 nach einem Überfall von Seeräubern auf sein Schloss für 45.000 Silberturnosen frei und gab dem Bruder des zyprischen Königs, dem Grafen Amalrich von Tyrus, 50.000 Besanten. Die Jahresrente für Otho von Grandson wurde schon erwähnt. Andere Ordenswürdenträger stimmten der Schenkung an den Bruder eines päpstlichen Thesaurars zu. Als Schenkung ist wohl auch die sonst nicht übliche Verleihung von mehreren spanischen Balleien an den Ordensbruder und päpstlichen Kubikular fr. Johannes Fernandi zu verstehen. Es war wichtig, an der Kurie Männer zu wissen, die dem Orden wohlwollten. Doch stellen derartige Schenkungen, für die Bestechung ein zu hartes Wort wäre, in der damaligen Zeit nichts Aussergewöhnliches dar. Nicht nur bei diesen beiden Verleihungen erscheint Hugo de Peraudo an der Seite des Grossmeisters, was gegen eine Unstimmigkeit zwischen beiden spricht. Sie sollen 1294 miteinander über Ordensreformen, vor allem Sparmassnahmen, beraten haben. Hugo de Peraudo war vom Grossmeister auf Wunsch von Bonifaz VIII. zu seinem Stellvertreter im Westen ernannt worden.

Jacques de Molay wurde bald nach dem Tode seines Vorgängers - am 16. April 1293 - gewählt und reiste unmittelbar darauf in den Westen, um den Papst und die christlichen Fürsten um Hilfe zu bitten. Er suchte zuerst die Provence auf, von wo aus er an König Edward I. Die Bitte richtete, dem englischen Meister die Erlaubnis zur Überfahrt über den Kanal zu einem Generalkapitel des Ordens - in Montpellier (?) -

im August 1293 zu geben, wo über Ordensreformen beraten werden sollte. Im August des Jahres gestattete Jakob II. dem Grossmeister die Grenze von Aragon zu überschreiten. Er hat wahrscheinlich den König aufgesucht. Auf seine persönliche Einwirkung geht vermutlich ein Schreiben vom 19. Juni 1294 zurück, in dem Jakob II. den Sultan Malik al-Aschraf um die Freilassung dreier Templerbrüder bat.

Darauf begab sich der Grossmeister nach England zu Edward I. Auf die - wie anzunehmen ist - persönliche Fürsprache des Grossmeisters beim König wurde dem englischen Meister Guy de Eoresta eine Geldbusse erlassen, die er noch für seinen Amtsvorgänger Robert de Turvil zu entrichten hatte. An diesen Aufenthalt des Grossmeisters in England wird sich der Templerkaplan Johannes de Stoke erinnern, der an einem 30. November- allerdings des Jahres 1294 - ein zweites Mal vom Grossmeister in den Orden aufgenommen sein will. Vielleicht wurde auch in England, so wie in Montpellier und der Provence, in Arles, ein Generalkapitel abgehalten. Am 24. Dezember wohnte der Grossmeister in Neapel der Wahl Bonifazius VIII. zum Papst bei. Der Papst verlieh dem Orden am 9. Juli 1295 das ehemalige Benediktinerkloster Torremaggiore im nördlichen Apulien: Superni roris ordo vester benedictione perfusus viros producere consuevit catholice fidei cultores industrios, pudicitie nitore preclaros, argumentose probitatis gratia preditos; so heisst es von dem Orden, der zwölf Jahre später schwerster Ketzerei angeklagt wurde. Am 21. Juli erhielt der Orden vier weitere päpstliche Mandate. Im Januar hatte der Grossmeister von Karl II. von Anjou wieder eine Ausfuhrgenehmigung für Getreidetransporte nach Zypern erwirkt; seine Gemahlin Maria bestätigte die Verleihung von Torremaggiore. Jacques de Molay hielt auch in Paris 1295 oder 1296 ein Generalkapitel und vollzog Aufnahmen in den Orden; möglicherweise haben sich auch hier die Zeugen nicht immer des Jahres ihrer Aufnahme genau erinnert. Wir wissen nicht, ob der Grossmeister den König aufsuchte. Dieser erwies dem Orden im Februar und März 1295 dreimal seine Gunst, aber in den Mandaten wird der Name des Grossmeisters nicht genannt. In seiner Begleitung waren fr. Hugo de Peraudo, damals noch magister Francie, und der spätere Marschall in Zypern, derzeit Präzeptor von Burgund, fr. Aymo d' Oiselay. Der Grossmeister besuchte auch Dijon. Es war seine Absicht, bald in den Orient zurückzukehren, nachdem er zuvor in der Provence – in Arles - ein Kapitel abgehalten hatte. Er blieb bis zur Herbstüberfahrt 1296 im Abendland. Fr. Guy de Foresta und der neue englische Meister Brian de Jay wurden zum Grossmeister zitiert. Der König gestattete ihnen, mit ihrem Gefolge am 24. April 1296 zusammen mit dem Bischof von Albano, Beraldus, der als Gesandter des Papstes gekommen war, das Land zu verlassen.

Die Reise des Grossmeisters in den Westen hatte dem Orden nichts eingebracht. Wie sein Vorgänger hatte er den Papst und die Könige um ihre Hilfe gebeten, und - anders als jener - sich um eine Reform des Ordens bemüht und hatte zur Sparsamkeit gemahnt, aber schon jetzt wird deutlich, dass es sein wahrhaft tragisches Schicksal war, einen vorgezeichneten Weg weiterzugehn, anstatt zu erkennen, dass der Orden

etwas Neues hätte aufbauen müssen. An einen Kreuzzug war nicht zu denken. Edward I. und Philipp IV. hatten Krieg miteinander; Jakob II. von Aragon wünschte erst die Araber von der spanischen Halbinsel zu vertreiben; Karl II. wollte Sizilien erobern. Anstatt den Orden zu unterstützen verlangte Bonifaz VIII. am 8. Februar 1297 von Hugo de Peraudo pro apto et congruo subsidio Terre Sancte 6.000 Goldflorentiner und im folgenden Jahr von dem Templerprokurator am päpstlichen Hof, fr. Petrus de Bologna, der sich später zur Verteidigung des Ordens zur Verfügung stellte, 12.000 Goldflorentiner; eine gleiche Forderung ging an die beiden anderen Ritterorden. Diesmal verbarg der Papst nicht, dass er das Geld für die Unterwerfung der Colonna brauchte. Der Orden musste die Summe bei Florentiner Bankiers borgen. Seinen Templerkubikuiar Huguitio de Vercellis verwendete der Papst in derselben Zeit in eigener Sache.

Der Orden hatte Schwierigkeiten in Zypern. Er brauchte Land, um die Brüder, die Turkopolen, die besoldeten Schleuderschützen {ballistarii) und die Arbeitsleute zu versorgen. Der grösste Teil der Insel war vom König verlehnt. Schon seit Jahrzehnten hatte sich der Adel des heiligen Landes nach Zypern zurückgezogen. Es gab Streit um Rechte und Einkünfte. Es hätte erkannt werden müssen, dass Zypern als Basis für den Orden nicht genügte. Bonifaz schrieb am 20. März 1298 an den Grossmeister, der über fr. Geoffroi de Goneville, den späteren Meister von Aquitanien und Poitou, um seine Hilfe gebeten hatte, und an den König von Zypern, sie sollten sich um Frieden miteinander bemühen6. Er spricht stets mit grosser Wärme von und zu den Templern und besonders von ihrem Grossmeister, aber er gestattete 1298, dass von den freien familiäres der Templer und Johanniter das testagium, eine Kopfsteuer von 2 Besanten erhoben würde. Zum Ausgleich empfahl er dem König im folgenden Jahr, den Orden beschränkten Bodenerwerb und Bauten zu gestatten und mahnte wieder, in Frieden miteinander auszukommen. Am 11. Juni 1299 befreite der Papst wieder alle geistlichen Orden von der Zahlung des testagium. Am 6. Februar 1304 mahnte Benedikt XI. den Bischof von Limassol, die Templer gegen molestatores zu schützen. Der König sah seine Rechte und Einnahmen weiter beschnitten.

In diesem Jahr - 1299 - unternahm der Grosskhan Gazan wieder einen Angriff auf Syrien. Er ersuchte die Könige von Georgien, Armenien und Zypern um ihre Unterstützung und machte den Christen Versprechungen, obwohl er Muslim geworden war. Im Dezember besiegte er mit Hilfe georgischer und armenischer Christen die Mamlüken, nützte aber seinen Sieg nicht aus. Der Khan kehrte in den Osten zurück. Sein Feldherr Moulay, der gelegentlich mit dem Grossmeister verwechselt worden ist, konnte sich nicht in Syrien halten. Aber die Christen erwarteten die Rückkehr der Tataren. Jetzt waren auch die Templer bereit, sich mit ihnen zu verbinden. Der Grossmeister wandte sich mit dringenden Bitten um Lieferung von Lebensmitteln und Waffen an die Ordensbrüder in Spanien. Dass ein Bündnis mit den Tataren jetzt, wo der Khan zum Islam übergetreten war, weniger als je zu verwirklichen war, erkannte er nicht.

Am 20. Juni 1300 brach König Heinrich mit seinem Heer und den beiden Orden auf zu einem Raubzug nach Ägypten und entlang der syrischen Küste. Sie griffen von der Insel Antarados aus Tortosa an; die Johanniter drangen bis Maraklea vor. Im November des Jahres wiederholte der Bruder des Königs und Connetable von Jerusalem wieder mit Templern und Johannitern unter ihren Grossmeistern den Angriff auf Tortosa. Die Templer nahmen Besitz von der Insel Antarados und befestigten sie, wie der Grossmeister an König Jakob II. schrieb. Da die Tataren, die sich mit ihnen verbünden wollten, nicht kamen, kehrten die andern Truppen nach Zypern zurück. Der Grossmeister berichtete dem englischen König im April, dass der Khan durch den Aufruhr eines Verwandten zurückgehalten worden sei; er rechne mit seinem Kommen im September. Aber er wartete vergebens. Gazan kam nicht. In beiden Briefen bat der Grossmeister nicht um Hilfe, sondern drückte den beiden Königen nur seine und seines Ordens völlige Ergebenheit aus. Papst Bonifaz schenkte dem Orden den der Kurie gehörenden Teil der Insel Antarados, allerdings mit der Auflage, nach dem Frieden die Kirche mit Gütern des Ordens zu entschädigen. Auch der Papst erkannte nicht, wie aussichtslos dieser letzte Vorstoss der Templer war. Die Insel wurde im Herbst 1302 von den Mamlüken angegriffen. Sie wünschten die stark befestigte Insel mit der Templerbesatzung, die muslimische Schiffe angriff und kaperte - dies waren die letzten Kriegstaten der Templer -, in ihre Gewalt zu bringen. Ein Teil der französischen Templer entkam (vielleicht) vor Ausbruch des Kampfes nach Zypern. Von denen, die sich auf Treu und Glauben ergaben, als Proviant und Waffen zur Verteidigung ausgegangen waren, wurden die Bogenschützen, Turkopolen oder Servienten, umgebracht - nach Sanudo 500 -, weil auf Lösegeld für sie nicht zu rechnen war. 120 Ritter, 300 de minuto populo fielen. Die übrigen Ritterbrüder wurden entgegen den ihnen gegebenen Versprechungen nach Kairo gebracht, wo fast alle im Kerker umkamen, da sie sich weigerten, ihrem Glauben abzuschwören. Die spanischen Ritter unter ihnen wandten sich an König Jakob II. mit der Bitte, sie loszukaufen.

Der Grossmeister war während dieser Zeit auf Zypern. Da grosse Mittel bei der Befestigung der Insel Antarados verbraucht und viele Templer gefallen oder gefangen waren, hatte der Orden im Augenblick keine Möglichkeit einer neuen Unternehmung. 1302 kam Raimundus Lullus nach Zypern; er suchte den Grossmeister auf und wohnte bei den Templern. Leider ist nicht überliefert, was zwischen beiden Männern gesprochen wurde und was der Grossmeister auf Raimunds Forderung, die Ungläubigen zu bekehren, anstatt sie zu bekämpfen, antwortete.

1302 zweimal geäusserten Wunsch, den Meister von Aragon fr. Berengar von Cardona wegen Widersetzlichkeit abzuberufen, nicht sogleich: si congrue fieri posset et non esset contra nostri ordinis stabilitat(em)B0). Der König widerrief schon im folgenden Januar seine Forderung8. Fr. Berengar, mestre e visitador general en Espanya, der sich gefügt zu haben scheint, zog mit dem Prokurator des Königs von

Murcia Pedro de Monteacudo, der wohl der Familie des 15. Grossmeisters angehörte, im Mai 1304 für seinen König vor Granada8. E r blieb bis zu seinem Tode 1307 im Amt. Als sein Nachfolger wurde von Grossmeister und Konvent fr. Eximen de Lenda bestimmt, nicht der vom König vorgeschlagene Präzeptor von Barbera fr. Dalmatius de Tymor. Eine eigentümliche Starrheit und „das geringe Entgegenkommen des Grossmeisters fällt auf.

Die Königin-Mutter und ihr Bruder Philippe d Thelin übten einen grossen Einfluss auf den kränklichen König Heinrich II. aus. Gegen beide lehnte sich sein jüngerer Bruder, der Connetable Amalrich auf, der der Waffengefährte des Grossmeisters auf seinem Zug nach Antarados gewesen war. Amalrich verlangte 1306 vom König, dass er ihm gegen eine Abfindung die Regierungsgeschäfte überliesse. Der Grossmeister erwartete nach seinen Streitigkeiten mit dem König vom Regenten eine neue Ordnung der Besitzverhältnisse und andere Vorteile für den Orden, dazu wirksame Waffenhilfe gegen die Mamlüken, die der leidende König nicht leisten konnte. Er unterstützte Amalrichs Vorhaben mit Geldmitteln. Die Parteinahme des Grossmeisters ist gerechtfertigt, wenn die schweren Vorwürfe, die in einer Anklageschrift Amalrichs und Balians d Ibelin vom 26. April 1306 gegen den König erhohen wurden, berechtigt sind: er habe weder gegen die seeräuberischen Genuesen, noch gegen die Mamlüken etwas unternommen, auch den Armeniern nicht geholfen, er habe sich keine Freunde erworben, sondern Feinde gemacht; er habe die Notleidenden zur Zeit der Trockenheit nicht unterstützt und kein Recht gesprochen, worüber sich Templer und Johanniter beklagt hätten. Die von den beiden Grossmeistern gezeichnete Gegenerklärung des Königs enthält keinerlei Antwort auf diese Beschuldigungen, sondern nur seine Forderungen für seinen Unterhalt und den seiner Familie8, die 148.000 Besanten betragen. Beide Grossmeister bemühten sich um eine Einigung der beiden Brüder. Aber es kam in den folgenden Jahren nicht zu einem wirklichen Frieden. Hinter den feindlichen Brüdern standen die beiden Grossmächte Genua und Venedig. Amalrich schloss am 3. Juni 1306 einen Vertrag mit Venedig, der alten Bundesgenossin der Templer, und wandte sich, wie es der Grossmeister getan hatte, an König Jakob II. mit der Bitte um Unterstützung für einen Kreuzzug. Venezianische Schiffe in Begleitung zweier Templerschiffe hatte 1293 eine Genueser Flotte angegriffen. Der führende Templer fr. Guillelmus de la Tour war gefallen, und die Venezianer waren besiegt worden. Sie unternahmen Rachezüge und wurden nochmals schwer geschlagen. Frieden zwischen beiden gab es nicht mehr. In den 90er Jahren hatten genuesische und venezianische Schiffe wieder miteinander gekämpft; die Genuesen, qui vos (den König) ont defis et la gent de vostre reaume come enemis mortels, wie Amalrich in der Anklageschrift schrieb8, waren 1305 von der Insel verbannt worden. Sie hatten immer wieder Schaden angerichtet. Da sich der genuesiche Korsarenkapitän Vignola wegen dieses Vertrages zwischen Venedig und Zypern und des zu erwartenden energischeren Regiments Amalrichs der Möglichkeit beraubt sah, in Zypern Eroberungen zu machen und eine Handelsniederlage einzurichten, trug er dem jungen 1305 gewählten Johannitergrossmeister aus der

Provence Fulco de Villaret an, mit ihm Rhodos zu erobern. Dieser Darstellung Amadis ist von Ordensseite nie widersprochen worden. Der Bund mit dem Korsaren hat den Orden gerettet. Er wurde der treueste Verteidiger des Abendlandes gegen die Türken. Fulco leitete die Eroberung von Rhodos, das am 15. August 1310 ganz von den Johannitern besetzt war, nicht selbst. Papst Clemens V. hatte die beiden Grossmeister in den Westen gerufen. Eulco erschien im August 1307 in Poitiers und schiffte sich erst nach dem 5. September 1309 in Marseille wieder ein. Um Zypern nicht von zu vielen Verteidigern zu entblössen und ihren Aufbruch möglichst unauffällig zu machen, sollten die Grossmeister mit kleinem Gefolge kommen.
Es ist wenig glaubhaft, dass der sparsame Jacques de Molay dieser Aufforderung nicht nachgekommen ist, obwohl im Prozess gelegentlich anderes behauptet wurde. Er hatte Papst Benedikt XI. 1304 selbst darum gebeten, an die Kurie kommen zu dürfen. Der Tod des Papstes am 7. Juli 1304 und die fast einjährige Sedisvakanz hatten ihn veranlasst, seine Reise aufzuschieben. Der Templermeister kam in einer gewissen Ratlosigkeit zum Papst. Die Lage des Ordens in Zypern war nicht geklärt. Für einen neuen Kreuzzug bestanden wenig Aussichten. Die geschäftstüchtigen Venezianer schlössen 1304 mit dem Emir von Safed und Akko, im Namen des Sultans von Kairo, einen Vertrag, der ihren Handel schützte und zugleich Pilgern sicheres Geleit nach Jerusalem zusagte. Die Päpste verlangten zwar, dass die Pilger vor dem Besuch der Heiligen Stätten die Erlaubnis Roms einholten, aber so wie der Handel mit dem Orient gingen auch die Pilgerfahrten ungehindert weiter, nach- dem das christliche Königreich nicht mehr bestand. Der Kreuzzug war kein allgemeines Anliegen mehr. Die spanischen Ordensbrüder begrüssten das Kommen ihres Meisters. Der Papst verhandelte mit beiden Grossmeistern über die Möglichkeiten eines neuen Kreuzzuges und den seit Jahren bestehenden Plan einer Vereinigung beider Orden. Beide Grossmeister legten Gutachten vor. Fulco berührte vor allem die praktischen Fragen, insbesondere die Beschaffung der nötigen Mittel. Jacques lehnte einen kleinen, vorbereitenden Kreuzzug als aussichtslos ab. Er empfahl, wie es andere Gutachter auch taten, Frieden zwischen den italienischen Seemächten zu schaffen, jeden Handel mit Alexandria unmöglich zu machen, nicht in Armenien zu landen wegen seines ungesunden Klimas und seiner unzuverlässigen Bewohner, sondern von Zypern aus Ägypten anzugreifen, dem es durch eine völlige Handelssperre an Mitteln, an Bauholz für Schiffe, an Waffen und Lebensmitteln fehlen würde. Näheres über die Versorgung der notwendigen Sperrschiffe vermutlich aus Konterbande - wollte er dem Papst mündlich mitteilen. Ein zweites Gutachten betraf die Vereinigung der Orden. Fulcos Stellungnahme ist nicht erhalten; er hätte eine Vereinigung der Orden genauso abgelehnt wie Jacques de Molay. Man hat die Gründe, die der Templermeister dagegen vorbrachte, für nicht stichhaltig erklärt. Er meinte: die Almosen und Schenkungen würden geringer werden, wenn sie in Zukunft einem Orden, anstatt zweien zukommen würden; es gäbe Streit um die Ämter; die invidia zwischen den Orden seInur vorteilhaft gewesen.weil jeder bemüht gewesen sei, es dem andern gleich zu tun oder ihn zu übertreffen zum Vorteil der Christenheit; ein Orden habe stets bei Feldzügen die Vorhut, einer die Nachhut gebildet; beide

hätten sie den Pilgern beigestanden: forsitan non invenissent ita largum remedium et succursum liberum. Auch Bonifaz VIII. habe eine Vereinigung der Orden abgelehnt. Die einzigen Vorteile wären die geringeren Ausgaben eines Ordens und die Tatsache, dass ein grosser Orden eher imstande wäre, den nie aufhörenden Anfeindungen weltlicher und geistlicher Herren Widerstand zu leisten. - Also sah der Grossmeister seinen Orden im Abendland keineswegs in einer starken Position. - Den für ihn wichtigsten Grund gegen eine Vereinigung der Orden nennt der Grossmeister zuletzt, die Gefahr für die Seelen: man könne einen Menschen, der sich einem Orden geweiht habe, nicht gegen seinen Willen zwingen, vitam et mores mutare vel aliam religionem assumere. Beide Orden sind geistliche Orden, die man so wenig verlassen oder vertauschen kann wie einen der Mönchsorden. Wenn es auch immer wieder Unbotmässige im Orden gab, gegen die einzuschreiten die Päpste anordneten, schwere innere Krisen wie im Franziskanerorden in dieser Zeit gab es nicht. Jacques de Molay ist sich der Verantwortung als Meister eines geistlichen Ordens voll bewusst. Das wird aus seinem Gutachten deutlich und muss besonders betont werden.

Die Diskrepanz zwischen dem vom Grossmeister betonten geistlichen und dem weltlichen Charakter des Ordens ist unauflösbar. Zur selben Zeit - um 1270 - schreibt der Franziskaner fr. Gilbert de Tournay von der cupiditas terrenorum beider Orden, quae domus una invidet alii,dum una acquirit, quod alia acquirere cupit – als Einzelne, klagt er, folgten sie ihrer Regel, als Orden erhöben sie weltliche Ansprüche – und preist der Dominikaner Humbert de Romans die felices boni milites Templi, die, wie Bernhard von Clairvaux es gefordert hatte, einer doppelten militia angehören, der militia saecidaris und spiritualis.

Es erregte den Unwillen Philipps des Schönen, dass eine Vereinigung der Orden nicht zustande kam. Von ihm oder einem seiner Ratgeber rührte der Plan, ein grosser geeinter Orden sollte unter der Führung eines königlichen Prinzen seines Hauses das Heilige Land erobern; einer seiner Söhne sollte die Krone Jerusalems tragen. Warum widerstand dieser burgundische Landedelmann seinen Plänen? Philipp IV. verfügte über einen ausgezeichneten Beamtenapparat, der sich schon bei der Festnahme des dem König widerstrebenden Bischofs von Pamiers, Bernard Saisset, bestens bewährt hatte. So würde es nicht schwerfallen, da kein Papst wie Bonifaz VIII. dem Orden zur Seite stand, ihm seinen Willen aufzuzwingen. Der Orden sollte gedemütigt werden, der König aber aus seinem mehr vermuteten als tatsächlich vorhandenen Reichtum einen Vorteil ziehen. 1291 waren die italienischen Kaufleute, die „Lombarden", verhaftet worden, um ihnen durch die Nötigung, sich freizukaufen, Geld erpressen zu können. 1295 wurden die Juden des Landes verhaftet; sie hatten sich freikaufen können, wurden aber 1306 des Landes verwiesen. Der von Finke entdeckte „Verräter" des Ordens lieferte dem König gegen Entgelt den gewünschten Vorwand: er berichtete ihm, was er von gefangenen ehemaligen Templern über schwere Missbräuche im Orden gehört haben wollte.

Es geht aus der Geschichte des Ordens und aus den Verhören im Prozess einwandfrei hervor, dass nur Unwürdige den Orden verliessen, um in die Welt zurückzukehren. Esquiu de Eloyran aus Beziers, der Verräter, hatte die „Geständnisse" im Gefängnis gehört. Auf den Aussagen von Apostaten beruht die Anklage gegen den Orden. Die Anklagepunkte waren folgende: bei der Aufnahme in den Orden mussten die Aufzunehmenden Christus dreimal verleugnen, auf sein Bild speien und ihn einen falschen Propheten nennen; es würde ihnen 2. Sodomie (Päderastie) gestattet; sie müssten 3. den aufzunehmenden Bruder auf den Nabel oder in fine spine dorsi küssen, und 4. die Templer beteten in ihren Kapiteln ein Idol an. Nach der Aussage des Papstes hatte der König schon in Lyon - im November 1305 - und später 1307 in Poitiers, wenn auch nur kurz, mit ihm davon gesprochen, was den König nicht gehindert hatte, noch 1307 der Aufnahme eines Ritters in den Orden in Paris beizuwohnen. Der Papst Clemens V. hatte diesen Verleumdungen nicht geglaubt, obwohl des Königs Ratgeber Guillaume de Plaisians ihm ausführlich darüber berichtet hatte. Als der Grossmeister mit dem Grosspräzeptor von Zypern und seinem Gefolge Ende Mai 1307 nach Poitiers kam, sprach der Papst mit ihnen darüber. Die Templer waren entrüstet über diese Anschuldigungen und Verleumdungen und verlangten eine Untersuchung.

Der Grossmeister fühlte sich so wenig betroffen oder gar bedroht, dass er von Poitiers nach Paris reiste, wo er am Johannistag, am 24. Juni, ein Generalkapitel abhielt. Er war auch am Hof gewesen und hatte vor dem König und anderen Zeugen zugegeben, dass im Orden Verfehlungen in der Beichtpraxis vorgekommen seien. Dann war er wieder nach Poitiers zurückgekehrt, um mit dem Papst und dem Johanniter-grossmeister über den bevorstehenden Kreuzzug zu beraten und den neuen Grosspräzeptor von Aragon Eximen de Lenda in sein Amt einzusetzen. Für den Grossmeister handelte es sich bei den Beschuldigungen um Verfehlungen einzelner Templer, die immer, wie aus den esgards bekannt ist, streng bestraft worden waren. Zehn Jahre zuvor hatte Eudes de Pins, der derzeitige Johannitergrossmeister, durch nicht bekannte Vergehen die Grossen seines Ordens dazu gebracht, dass sie sich über ihn hei Bonifaz VIII. beschwerten, der eine ernste Mahnung an ihn richtete und ihn nach Rom zitierte. Später wurden Anklagen gegen den Johanniterorden in seiner Gesamtheit erhoben. Irgendwelche Gravamina scheint es immer oder doch sehr oft gegen die Orden gegeben zu haben. Unbesorgt kehrte Jacques de Molay wieder nach Paris zurück. Dort wohnte er am 12. Oktober 1307 der Beisetzung der Katherina von Courtenay, der Gemahlin des königlichen Bruders Karl von Valois, bei. Der König kam den Entscheidungen des Papstes zuvor. Am 13. Oktober 1307 wurden auf seinen Befehl alle Templer in Frankreich verhaftet. Sie wurden zunächst von den Beamten des Königs unter Androhung oder Anwendung der Folter verhört, ehe sie den Inquisitoren oder anderen geistlichen Personen zum Verhör übergeben wurden. Die Büttel des Königs hatten denerwünschten Erfolg: Von den 138 in Paris verhörten Templern haben nur vier sich nicht schuldig bekannt. Am 24. und 25. Oktober gestand der Grossmeister, nachdem auch er wahrscheinlich zuvor von den

Beamten des Königs unter Androhung der Folter verhört worden war, vor dem Inquisitor und vor einer grossen Anzahl Zeugen, hei seiner Aufnahme in den Templerorden dreimal Christus verleugnet und zwar nicht auf das Kreuz, aber daneben auf den Boden gespien zu haben. Am folgenden Tage bekannten er und andere Würdenträger vor der Universität, dass jeder in den Orden Aufzunehmende Christus verleugnen, Seinem Bilde durch Ausspeien Verachtung bezeugen und andere enormia habe vollbringen müssen, was sie aus Furcht vor Strafe und davor, dass der Orden aufgelöst würde und seine Besitztümer verlöre, bislang nicht hätten bekannt machen wollen. Der Grossmeister bat mit „Mitleid erregenden Worten und reuigem Herzen" für sich und den Orden um Absolution und forderte durch ein Sehreiben auch die anderen Templer zu einem Geständnis auf.

Es dauerte längere Zeit, bis diese Vorgänge an der Kurie bekannt wurden. Der Bericht eines ungenannten (Templers) an der Kurie, den er aus Paris bekommen haben will, entspricht wohl, wie auch Finke annimmt, nicht der Wahrheit: Danach hätte der Grossmeister vor dem König mit heftigen Worten die Unschuld des Ordens bekannt, eine Gelegenheit zur Flucht mit Entrüstung von sich gewiesen und sein und der anderen Templer Schicksal mit dem Bonifaz' VIII. verglichen. Das passt nicht zu dem dreimaligen Geständnis seiner und des Ordens Schuld, an dem nicht zu zweifeln ist. Ob die Drohungen der Beamten, ob irgendwelche Versprechungen den Grossmeister zu diesem sofortigen Zugeben einer nicht existenten Schuld veranlasst haben, wird nie zu klären sein. Er ist nicht gefoltert worden. Aber Furcht vor den Martern, denen viele ausgesetzt wurden, unter denen viele starben, kann den alten Mann, der seinen Anklägern wehr- und hilflos gegenüberstand, zu diesem Geständnis gebracht haben. Als dann Clemens V. zornig über die Eigenmächtigkeit des Königs seine beiden Kardinäle Stephan de Suisy und Berengar Fredol nach Paris sandte, widerriefen der Grossmeister und die anderen Templer in der Hoffnung auf eine gerechte Untersuchung ihre Geständnisse. Auch zu diesem Widerruf scheint der Grossmeister die Brüder durch einen Kassiber aufgefordert zu haben. Noch schien der Prozess niedergeschlagen werden zu können; Hugo de Peraudo speiste, nach seinem Widerruf, mit den Kardinälen. Das Vorhergegangene schien ihn nicht mehr zu berühren. Die hin- und hergehenden Verhandlungen zwischen König und Papst sind von Finke und Lizerand dargestellt worden. Von der Universität wurde ein Gutachten darüber eingeholt, ob nicht in einem besonderen Ausnahmefall schwerer Ketzerei „die weltliche Macht untersuchen und die Überführten bestrafen könne, „ob man bei den mehr als 500 Geständnissen noch auf weitere warten müsse und ob die Nichtgeständigen für Rechtgläubige zu halten seien". In Tours sicherte sich der König 1308 für seinen Eingriff in die Rechte des Papstes in diesem Fall, wie er glaubhaft machte, offenkundiger Ketzerei, die Unterstützung durch die Stände Der König wollte sich seine Opfer um keinen Preis entreissen lassen. Es gelang ihm dadurch, dass er vor dem Papst in Poitiers 70 Templer seiner Wahl ihre Geständnisse wiederholen liess, dass er die fünf Grosswürdenträger des Ordens in Chinon festhielt

und ihr Erscheinen vor dem Papst verhinderte, den Papst und die Kardinäle von der Schuld des Ordens zu überzeugen.

Durch seine beiden grossen Bullen „Fadens misericordiam" und „Regnans in coetis", in denen er den Verlauf der Templerangelegenheit von dem Aufkommen der ersten Gerüchte an bis zu den Verhören in Poitiers und Chinon darstellte, setzte er päpstliche Kommissionen zur Untersuchung des Ordens als Ganzes und Provinzialkonzilien zur Untersuchung der einzelnen Templer ein. Die päpstliche Kommission in Paris nahm am 8. August 1309 ihre Tätigkeit auf. Die Verhöre begannen im November.

Von den zahlreichen Anklagepunkten - aus den vier oder fünf des Esquiu wurden schliesslich 87 und im Verhör gegen den Orden sogar 127 - kann allein die Beichtpraxis im Orden ernsthaft erörtert werden. Ausser den zumeist nur durch die Folter erzwungenen Geständnissen über die Anbetung eines Idols oder über die Auslassung der Einsetzungsworte beim Abendmahl, das mit einer ungeweihten Hostie gefeiert worden sein sollte, sahen die Inquisitoren in der Laienbeichte Häresie.

Die Tatsache der Häresie aber allein erlaubte ihnen, ohne offizielle Anklage und ohne Zulassung einer Verteidigung gegen den Orden vorzugehn. Die Aussagen über Blasphemie und Unzucht allein gestatteten das nicht. Mögen Verfehlungen hier und da vorgekommen sein. Die führenden Männer des Ordens, der Orden war nicht daran beteiligt. Die Küsse in inferiori parte spine dorsi sind, wenn sie überhaupt vorgekommen sind, ein grober Scherz gewesen, wie ihn der Landadel noch im 18. Jahrhundert mit seinen Hörigen getrieben hat. Aber - sie gehörten auch zum Satanskult. Wer kann entscheiden, ob Kopfreliquiare von Unwissenden oder Abergläubischen nicht als Idole missverstanden oder missbraucht worden sind?

Anders war es mit der Beichte. Der Klerus hatte schon die Berechtigung der Beichtpraxis der Franziskaner und Dominikaner angefochten. Im § 389 der französischen Regel heisst es, dass die Kapitel eingerichtet seien, damit die Brüder ihre Fehler beichten und sich bessern sollten. Wer eine Schuld begangen hatte, sollte alles gestehen und nicht lügen ne por honte de la char, ne por paor de la justise de la maison. Wenn er nicht die Wahrheit sagte, so beichtete er nicht wirklich. Alle diese Verfehlungen aber betrafen, wie die Ausführungsbestimmungen klar erkennen lassen, nur den Orden: sie bestanden in Verstössen gegen die Ordensregel.

,,Und ich, liebe Herren", fährt der Grossmeister an der Stelle fort, wo in der Regel (§ 540) zum zweiten Mal über das Halten des Kapitels gehandelt wird, „bitte Euch alle zusammen und jeden einzeln für sich um Verzeihung, wenn ich Euch irgend etwas getan habe, was ich nicht tun durfte, oder Euch wegen irgendeiner Sache erzürnt habe, was Ihr mir um Gottes und seiner süssen Mutter willen verzeihen wollt; vergebet auch Ihr Euch einer dem andern um unseres Herrn willen, dass nicht Zorn und Hass unter Euch wohne". Und so gewähre es der Herr in seiner Barmherzigkeit,

und die Brüder sollen es so tun, wie er sie bittet und es ihnen befiehlt.

§ 541. Und dann soll er sprechen: „Liebe Herren Brüder, Ihr sollt wissen, dass jedes Mal, wenn wir unser Kapitel entlassen, wir unsern Herrn um Frieden bitten müssen." Er soll dann sein Gebet anfangen so schön und so gut, wie Gott es ihn lehrt, und soll besonders um Frieden bitten für die Kirche und für das heilige Königreich Jerusalem und für unsern Orden und für alle andern Orden und für alle anderen Ordensglieder und für unsere Mitbrüder und Mitsehwestern und für alle Wohltäter unseres Ordens, tote und lebende; und ganz zuletzt soll er für die bitten, die aus dieser Welt gegangen sind und auf die Barmherzigkeit unseres Herrn warten, und besonders für die, die auf unsern Friedhöfen liegen, und für die Seelen unserer Väter und Mütter, dass unser Herr in seiner Gnade (par sa dousor) ihnen ihre Sünden vergebe und sie bald zur Stätte der Ruhe führe. Diese Gebete sollen wir immer am Ende unserer Kapitel sprechen; und wenn es dem, der Kapitel hält, gutdünkt, mehr Gebete zu sprechen, steht es in seinem Belieben.

§ 542. Danach, wenn der Bruder Kaplan anwesend ist, soll er sprechen: „Liebe Herren Brüder, sprecht mir Eure Beichte nach"; und sie sollen so sprechen, wie es der Bruder Kaplan sie lehrt; und wenn alle ihre Beichte gesprochen haben, soll ihnen der Bruder Kaplan Absolution erteilen und soll alle Brüder so, wie es ihm scheint, dass es gut sei und wie es der Brauch ist in unserm Orden, absolvieren. Denn wisst, dass unser Bruder Kaplan grosse Macht hat von unserm Vater, dem Papst, alle Brüder immer (toute fois) nach der Art und Menge ihrer Fehler zu absolvieren. Aber wenn der Bruder Kaplan nicht da ist, soll jeder Bruder nach dem Gebet sein Vaterunser sprechen und einmal den Gruss unserer lieben Frau.

Wie weit man sich an diese Bestimmungen - dieser Teil der Regel ist um 1225 verfasst worden - gehalten hat, ist nicht bekannt. Doch mehrere Brüder erinnern sich bei den Verhören an die Formel: ne por honte de la char . . . ; - in der französischen Regel erscheint sie dreimal. Sie war also noch in Gebrauch, nur, und das ist entscheidend, jetzt in anderem Sinne. Im Prozess in Paris sagt der Servient und Praeceptor Thomas de Panpalona, der erst nach der Folterung gesteht: nur der Presbyter könne a peccatis venialibus vel mortalibus lösen, der Laienbruder, der das Kapitel hielte, nur von den Vergehen que obmiserant dicere propter verecundiam carnis vel propter timorem discipline ordinis, also, eine Umkehrung des in der Regel Geforderten, wo ausdrücklich verlangt war, nichts aus Scham oder Furcht vor Strafe zu verschweigen, wobei honte de la char, erubescentia oder verecundia carnis, wie es die Schreiber auf lateinisch wiedergeben, wohl die Beschämung über die eigene Schwäche bei dem Eingeständnis eines Vergehens, vor allem gegen das Keuschheitsgelübde, bedeutet. Eine unvollkommene Beichte wurde später also stillschweigend geduldet und angenommen. Die Anklage richtete sich jedoch nicht gegen diese Lockerung der Disziplin, die das Gewissen des Grossmeisters belastet hatte, da sie überall eingedrungen war. Wer immer von den im Prozess verhörten

Templern einem Ordenskapitel beigewohnt hatte und darüber aussagte, berichtete, dass am Ende eines Kapitels der Laienpräzeptor oder -magister auch von den verschwiegenen Verfehlungen losspräche. Der Templerritter Gerardus de Causso (Aveyron) sagt sicher zu Recht aus, dass diese Absolutionsformel von den fratres ydiote et simplices - deren es viele gab – oft falsch verstanden worden sei, da sie die Verfehlungen gegen den Orden und Sünden im Sinne der kirchlichen Beichtdisziplin nicht hätten zu unterscheiden wissen. Die Anklage stiftete eine beabsichtigte Verwirrung, indem sie die Unwissenheit und Unsicherheit der meisten Templer geschickt ausnützte, zwischen der 'confession sacramentale' und der 'confession diseiplinaire', die jeder Ordensobere seit Benedikts Zeiten hat.
Dass in der Kirche die Lehre von der Absolution durch den Priester allein im Zusammenhang mit der Transsubstantiationslehre ausgebildet und sie ein wesentlicher Bestandteil des Dogmas geworden war, war den Templern, die zum grossen Teil Laien und ununterrichtet waren - Jacques de Molay nennt sich selbst einen miles illitteratusli -, unbekannt. Einige wussten von den besonderen Absolutionsprivilegien des Ordens.

Alle Häresien, Blasphemien und anderen Missbräuche wurden von den englischen Templern - mit Ausnahme von drei „Geständigen" – geleugnet. Nur über die Frage der Beichte und Absolution, die man ihnen vorlegte, um ihnen irgendein Geständnis zu entlocken, bestand eine Unsicherheit. Norditalienische Templer, die alle enormitates gestehen, sogar die Anbetung eines Idols in Gestalt einer Katze, sagen fast alle aus, der Grossmeister oder überhaupt der Meister, der ein Kapitel abhielte, hätte die Macht von allen Sünden loszusprechen. Aber es heisst auch wiederholt: wenn der Grossmeister Laienabsolution zugegeben habe - wie ausdrücklich, ob zu Recht oder Unrecht, in die Anklagepunkte aufgenommen war: quod magnus magister ordinis predicti hoc fuit de se confessus in presencia magnarum personarum, antequam esset captus . . . quod a peccatis poterat eos absolvere (Michelet 1, S. 9 -, so habe er gelogen. Nicht er hatte die Unwahrheit gesagt. Was er in seiner Sorge über die veränderte und zu milde Beichtpraxis vor dem König und wohl auch beim Papst vorgebracht hatte, wurde als Anklage gegen ihn selbst verwendet. So wurde gegen den Orden vorgegangen. Dass fast alle befragten Templer für unrichtig erklärten, dass sie nur Ordenspriestern hätten beichten dürfen, wie die Anklage behauptete, und dass nur die Unwissenden an eine Laienabsolution glaubten, wurde nicht beachtet. Es wurde nicht der Versuch gemacht, sich widersprechende Zeugen einander gegenüberzustellen oder die Gründe für einzelne Missstände im Orden zu klären. Es wurde nämlich von allen das Aufgeben der vorgeschriebenen Probezeit zugegeben und von einigen auch getadelt.

Seit welcher Zeit das Probejahr vor der Aufnahme in den Orden nicht mehr bestand, wussten auch die ältesten befragten Templer nicht zu sagen. Hier war die Strenge der Vorschriften gelockert, während sie sonst unverringert bestand. Nach wie vor war ein uneingeschränkter Gehorsam dem Grossmeister gegenüber geboten. Die

Unselbständigkeit des Einzelnen, seine unbedingte Abhängigkeit vom Gebot des Grossmeisters erleichterte die Vernichtung des Ordens. Ohne seine Einwilligung wagten die meisten Templer nicht einmal, die Wahl eines Prokurators vorzunehmen, der sie vertreten und verteidigen könnte. Dies Abhängigkeitsverhältnis zwischen Grossmeister und Brüdern war dem König offenbar bekannt. Deshalb hatte er bald nach der Verhaftung ihn und die andern Gross-Würdenträger von den übrigen Templern getrennt. Die Abhängigkeit gründete auf Vertrauen: quod ipsi credebant magistrum eorum maiorem esse bonum, iustum, probum, legalem et mundum ab erroribus ipsi ordini impositis, bekennt eine Gruppe verhafteter Templer.
Ebenso äusserte sich in Mainz der Wildgraf fr. Fridericus Silvester 1282- 1292 und 1302-1303 preceptor per Alemanniam et Slauiam: et tunc, (als er mit dem Grossmeister im Heiligen Lande war) et adhuc tenet eum pro bono christiano). Der Orden verlangte das Aufgehen des Einzelnen in der Gemeinschaft. Im Bewahren des Hergebrachten hatte er viele Jahre hindurch seine Stärke entfaltet. Die Vorschriften bei der Aufnahme eines Templers wurden bis in seine letzten Jahre hinein befolgt. Wie konnten die Templer vor einer Inquisition bestehen, die jeden einzelnen zur Rechenschaft zog und über Dinge befragte, die zum Teil über sein Verstehen und Urteilen hinausgingen?

Der Grossmeister, der Visitator, fr. Raimbaudus de Caron, preceptor terre ultramarine, fr. Gaufridus de Charney, Präzeptor der Normandie, und fr. Gaufridus de Gonavilla, Präzeptor von Aquitanien und Poitou, waren im August 1308 von einer päpstlichen Kommission, den drei Kardinälen Berengar Fredol, Stephan de Suisy und Landolf Brancaccio, in Gegenwart dreier königlichen Räte, Guillaume de Nogaret, Guillaume de Plaisians und Jean de Janville, in Chinon verhört worden. Alle fünf gestanden wieder die Verleugnung Christi und das Ausspeien vor dem Kreuz. Sodomie sei - wie zwei aussagen - mit Kerker bestraft worden. Hugo de Peraudo will in Montpellier das Idol gesehen haben. Unter dem Vorwand, dass einer von ihnen wegen Krankheit verhindert sei weiterzureisen, hatte der König verhindert, dass sie zum Papst gebracht und vom ihm verhört wurden. Die Gegenwart der königlichen Räte bestimmte ihre Aussage.

Erst am 26. November 1309 wurde Jacques de Molay, maior magister ordinis, wie er im Protokoll genannt wird, der päpstlichen Kommission in Paris unter dem Erzbischof von Narhonne mit den Bischöfen von Mende, Bayeux und Limoges, die mit der Untersuchung des Ordens, nicht der einzelnen Templer, betraut war, vorgeführt. - Zwei Jahre Haft lagen hinter ihm. - Er war bereit den Orden zu verteidigen, aber er äusserte sein Erstaunen darüber, dass die Kirche so schnell zur Zerstörung des von ihr bestätigten und privilegierten Ordens geschritten war, da sie doch die Absetzung Friedrichs II. 32 Jahre hingehalten hätte. Da er in der Haft von Papst und König sei und nur vier Denare täglich ausgeben könne, bat er um Hilfe und Rat, dann solle die Wahrheit über das, was dem Orden vorgeworfen worden sei, der ganzen Welt bekannt gemacht werden, wenn auch Ordensbrüder mit vielen Prälaten

zu schroff hei der Verteidigung ihrer Rechte gewesen seien, wobei er wohl an frühere Auseinandersetzungen der Ordenspräzeptoren mit Bischöfen und Äbten um Besitz und Zehnten dachte. (Im Prozess ist nie davon die Rede, denn im hartnäckigen Kampf um seine Rechte stand kein Orden dem anderen nach.) Er war bereit, Aussagen und Zeugnis von Königen, Fürsten, Prälaten, Grafen, Herzögen und Baronen und anderer rechtschaffener Leute entgegenzutreten.

Es wurde ihm geantwortet, dass man seine Verteidigung wohl annehme, ihm sogar Zeit gewähren wolle, sie genau zu überlegen, aber es wurde ihm vorgehalten, dass er zuvor mit seinen Aussagen sich und den Orden belastet habe. In causa heresis et fidei würde de piano vorgegangen, absque advocatorum et iudiciorum strepitu et figura. - Die Kommission war kein Gericht. Advokaten in einem Prozess in Glaubensfragen setzten sich selbst dem Verdacht der Häresie aus. - Darauf wurde dem Grossmeister die Bulle 'Fadens misericordiam' vorgelesen, in der der Papst den Gang der Untersuchungen gegen den Orden und die Verhöre von Poitiers und Chinon beschreibt, desgleichen andere päpstliche Schreiben in derselben Sache und das, in dem die Templer zur Verteidigung des Ordens aufgerufen wurden.

Bei der Vorlesung seines Geständnisses in Chinon aus der Bulle - das er zuvor in gleicher Weise dreimal in Paris abgelegt hatte -, geriet der Grossmeister ausser sich. Wenn er nicht vor geistlichen Kommissaren stünde, würde er sie zum Zweikampf auffordern. Er wünschte, dass contra tales perversos in hoc casu so vorgegangen würde, wie bei den Sarazenen und Tataren, die ihnen die Köpfe abschlagen oder sie mittendurch hauen würden, worauf die Kommissare ihm entgegneten, dass die Kirche die als Ketzer verurteile, die sie als Ketzer befunden hätte; Widerspenstige (obstinati) würden der weltlichen Gerichtsbarkeit übergeben. Auf Jacques' Ausbruch, in dem er seine zuvor abgelegten Geständnisse anzuerkennen sich weigerte, gingen sie nicht ein. Worin der Grossmeister die perversitas sah, wissen wir nicht. Es ist unwahrscheinlich, dass die Protokolle von Chinon, die noch heute vorliegen, gefälscht sind. Bei den Verhören waren zuviel Zeugen zugegen. Vielleicht wurde Jacques de Molay jetzt sich dessen bewusst, dass er sich durch seine mit Versprechungen und Drohungen erpressten Aussagen unauflösbar seihst verstrickt hatte. Aber noch erkannte er seinen eigentlichen Gegner nicht. Denn er wandte sich an den Rat des französischen Königs Guillaume de Plaisians um Hilfe, der bezeichnenderweise uneingeladen dem Verhör beiwohnte und ihm nun freundschaftlich riet, sich nicht durch weitere Aussagen zu schaden und um Vertagung des Verhörs zu bitten. Beim folgenden Verhör, zwei Tage später, wies der Grossmeister auf seine derzeitige Armut hin - noch glaubte er, dass ein Rechtsbeistand ihm würde helfen können -; er nannte sich einen miles illitteratus und verlangte, mit den andern Grosswürdenträgern vom Papst verhört zu werden, dem er nach seinem Vermögen sagen wolle, quod esset honor Christi et ecclesie. In seiner gegenwärtigen hilflosen Lage könne er nichts für den Orden tun. Nur wolle er zur Erleichterung seines Gewissens sagen, dass er keinen Orden {religio) kenne, in dem

Kirchen und Kapellen besser und schöner ausgestattet wären und das Hochamt würdiger gefeiert werde als bei den Templern, ausgenommen in den Kathedralen. Das gleiche gälte für ihr reichliches Spenden von Almosen. Kein Orden sei so bereitwillig in den Tod gegangen wie die Templer. Er erinnerte an den Grossmeister Guillaume de Sonnac, der bei Mansüra 1250 gegen seine eigene bessere Erkenntnis von der Aussichtslosigkeit ihres Angriffs dem Grafen von Artois in den Tod gefolgt sei. Den Einwurf Guillaumes de Nogaret - dieses Mal war der königliche Kanzler bei dem Verhör zugegen -, dass schon Saladin die Templer der Sodomie beschuldigt habe, was nicht zulrisst, wies der Grossmeister zurück, er bekannte sich zum rechten Glauben, bat, die Messe hören zu dürfen, und um seine Kapelle und Kapläne.

Der Grossmeister wurde noch einmal, am 2. März 1310, verhört. Er machte keine Aussagen, sondern bestand darauf, dem Papst vorgeführt zu werden. Aber diese päpstliche Kommission war nicht für die Untersuchung der einzelnen Templer zuständig. Der Grossmeister wurde in den Kerker zurückgebracht, wo er weitere vier Jahre verblieb.

Im Herbst 1311 begann das Konzil von Vienne, das die Templerfrage, den Armutsstreit im Franziskanerorden, allgemein die Kirchenreform und die Vorbereitung eines Kreuzzuges behandeln sollte. Die Untersuchungen der päpstlichen Kommission über den Orden im ganzen hatten zu keinem klaren Ergebnis geführt, obwohl sich mehr als 600 Templer in Paris anfangs zur Verteidigung des Ordens bereit erklärt hatten. Im Mai 1310 wurden von den Provinzialsynoden in Paris 58 Templer und 9 in Senlis verurteilt und verbrannt, da sie widerrufen und sich angeboten hatten, den Orden zu verteidigen. Im Tode hatten sie ihre Unschuld und die Reinheit des Ordens bekannt. Darauf musste die päpstliche Kommission ihre Untersuchung einstellen: die erst zur Verteidigung bereiten Templer verweigerten nun ihre Aussage. Zur seihen Zeit ergingen vom Papst Mandate in die nichtfranzösischen Länder mit der Aufforderung, nicht geständige Templer zu foltern. Nur in Frankreich war es wegen der Gewaltandrohung und -anwendung durch die königlichen Beamten zu sofortigen Geständnissen gekommen.

Die Protokolle der Untersuchungen lagen, wie es scheint, zum Teil in Auszügen, den Konzilsvätern vor. Sie wurden nach sorgfältiger Prüfung der Prozessakten nicht von der Schuld des Ordens überzeugt. Vier Fünftel, oder sogar fünf Sechstel von ihnen wollten eine Verteidigung des Ordens zulassen. Der Papst hatte die Templer in einer eigenen Bulle aufgefordert, vor dem Konzil zur Verteidigung des Ordens zu erscheinen. Aber die neun Templerritter, die sich Ende Oktober in Vienne stellten, liess er in Haft nehmen. Es hiess, 1.500 oder 2.000 Templer - Zahlen, die sicher übertrieben sind - lägen im Wald von Lyon zur Verteidigung des Ordens bereit. Mehr als sie fürchtete der Papst den König. Er wagte nicht, sich zu entscheiden. Die Templerangelegenheit wurde bis zum Kommen des Königs im Frühjahr 1312 vertagt.

Am 20. März 1312 erschien der König mit grossem Gefolge in Vienne. Wie 1308 in Tours hatte er sich zuvor in Lyon die Unterstützung der Stände gesichert. Die Prälaten liessen sich umstimmen. Er entschied über das Schicksal des Ordens. Am 22. März 1312 wurde der Templerorden in einer Sitzung des grossen Konzilsausschusses mit nur einer Gegenstimme, der des Erzbischofs von Tarragona, non per modum definitive sententie, sed per modum provisionis seu ordinationis apostolice aufgehoben. Am Montag nach dem Weissen Sonntag wurde die Bulle in einer feierlichen Sitzung des ganzen Konzils verlesen. Ihr Original ging verloren. Eine Entscheidung über die Templergüter erfolgte erst später. Sie wurden mit Ausnahme derer in Aragon, Kastilien, Portugal und Mallorka den Johannitern zugesprochen. Erst nach langen Verhandlungen und riesigen Zahlungen an die französischen Könige konnten die Johanniter die französischen Templergüter, die seit 1307 von Beamten des Königs verwaltet worden waren, in Besitz nehmen. Aus dem Templer- und Johanniterbesitz im Königreich Valencia wurde der neue Orden von Montesa geschaffen. Den restlichen Templerbesitz in Aragon und Katalanien erhielt der Johanniterorden, sowie nach Jahren auch den von Kastilien und Mallorka, soweit er nicht von den Königen und vom Adel annektiert worden war. Aber auch in England und Deutschland gelangte er nicht ganz in die Hände der Johanniter. Nur in Portugal hielt König Denis seine Hand schützend über den Orden. Er blieb unversehrt und wurde am 16. März 1319 von Johannes XXII. als Ordo militiae Jesu Christi neu bestätigt.

Wahrscheinlich war der Papst nicht von der Schuld des Ordens überzeugt. Gewiss war nur, dass der Orden nach all den ungeheuerlichen Verleumdungen so nicht bestehen bleiben konnte. Er hat bis zuletzt geschwankt, ob er den Orden umwandeln sollte, wie er den aragonesischen Gesandten - nach ihrem Bericht vom 17. März (131 - sagte180). Vor allem fürchtete der Papst den französischen König. Ähnliche Häresien, Ketzereien und Obszönitäten, wie sie den Templern vorgeworfen wurden, waren auch in Aussagen gekaufter Zeugen von Bonifaz VIII. Behauptet worden. Seit dem Beginn seines Pontifikats hatte König Philipp Clemens V. gedrängt, Bonifaz zu verurteilen, ihn selbst aber und seinen Rat Guillaume de Nogaret als Streiter für die Reinheit der Kirche von aller Schuld an dem Attentat von Anagni freizusprechen. Nach immer wieder aufgenommenen Verhandlungen wurden der König, Nogaret und seine Helfer am 27. April 1311 völlig rehabilitiert: Der König verzichtete auf die Wiederaufnahme des Prozesses gegen Bonifaz VIII. , der Papst auf seine Parteinahme für Heinrich VII, der mit einem kleinen Heer in Oheritalien stand, um vom Papst zum Kaiser gekrönt zu werden. Doch endgültig niedergeschlagen wurde der Prozess gegen Bonifaz erst auf dem Konzil zu Vienne. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Drohungen Philipps, diesen Prozess wieder aufzurollen, Papst und Kardinäle dazu gebracht haben, den Templerorden aufzuheben18. Clemens V. fürchtete den Prozess gegen Bonifaz, der, auch wenn er einen günstigen Ausgang genommen hätte, der Würde des Papsttums schweren Schaden zugefügt haben würde. Er rettete das Ansehen seines grossen Vorgängers und opferte den Templerorden.

Dass es auch Theologen gab, die von der Schuld des Ordens überzeugt waren, entlastet Papst und Kardinäle. Jean de Poulli hielt die Templer für Ketzer: Der Widerruf ihrer Geständnisse bestätige ihren Wunsch, in ihrem alten sündigen Zustand zu verharren. Ihre Standhaftigkeit auf dem Scheiterhaufen bekräftige nur, dass sie der Furcht (vor der Höllenstrafe) unzugänglich und nur bedacht seien, ihren eigenen und des Ordens (angeblichen) Ruf zu retten. Demgegenüber ist das Gutachten des Zisterzienserabtes Jacques de Therines sowohl menschlicher, wie weiser: „Wenn alle Beschuldigungen nicht wahr sind, warum haben dann die Grosswürdenträger vor der Universität, und andere Ordensbrüder das ihnen Vorgeworfene vor dem Papst gestanden? et si vera sunt universaliter quoad omnes, warum haben dann in den Kirchenprovinzen Sens und Reims und anderen viele Templer sich verbrennen lassen, obwohl sie dem hätten entgehen können, wenn sie auf ihre ersten Geständnisse zurückgekommen wären? Christus möge die Wahrheit enthüllen." Der Prokurator des Ordens an der Kurie, der Presbyter fr. Petrus de Bononia, den einige Templer zusammen mit einem anderen Presbyter und zwei Rittern zu ihren Wortführern gemacht hatten, verteidigte mit klaren und eindrücklichen Worten die Unschuld und Reinheit des Ordens.

Der Papst hatte sich die Entscheidung über den Grossmeister, die vier höchsten Würdenträger des Ordens und seinen Kämmerer fr. Oliver de Penna vorbehalten. Der Grosskomtur von Zypern, Raimbaud de Caron, war aber wohl gestorben; man hört nichts mehr von ihm. Fr. Oliver wurde vom Papst in dem Pilger-Hospital Aubrac untergebracht. Das Urteil über die vier anderen wurde drei Kardinälen, dem Dominikaner Kardinalpresbyter Nicolas de Freauville, dem ehemaligen königlichen Beichtvater Arnaud de Faugeres, Kardinalbischof von Albano, dem Kardinalpresbyter und Vizekanzler der Kurie, dem Zisterzienser Arnaud Nouvel, und dem Erzbischof von Sens, dem Bruder des königlichen Rats Enguerrand de Marigny, übertragen; dieser hatte auf dem Provinzialkonzil 1310 zu Paris beschlossen, die 58 Templer verbrennen zu lassen. Die vier Templer wurden am 18. März 1314 auf einer Tribüne vor Notre-Dame dem Volke zur Schau gestellt und zu ewigem Kerker verurteilt. Hugo de Peraudo und Geoffroi de Gonneville, Grosskomtur von Poitou und Aquitanien, ergaben sich in ihr Schicksal. Der Grossmeister aber und Geoffroi de Charnay, Grosskomtur der Normandie, widerriefen ihre Geständnisse: Sie erklärten den Orden für untadelig und klagten sich selbst wegen ihrer unwahren früheren Geständnisse an. Sie wurden in ihren Kerker zurückgebracht. Obwohl zwei Kardinalpresbyter in Paris anwesend waren, wie der Biograph Clemens V. Bernardus Guidonis tadelnd vermerkt, wartete der König kein anderes kirchliches Urteil ab. Als rückfällige Ketzer waren die beiden dem weltlichen Gericht verfallen. Er liess sie noch am selben Abend auf einer kleinen, jetzt nicht mehr vorhandenen Insel in der Seine, die den Augustinern gehörte, verbrennen. Mit seinem Tod bekannte sich Jacques de Molay endlich und endgültig zur Unschuld und Reinheit seines Ordens.

Unter den Bürgern von Paris, die diesem Autodafe zusahen, stand auch der Florentiner Kaufmann Boccaccio, der seinem Sohn darüber berichtet hat. Schon die Zeugen dieses Sterbens begannen daran zu zweifeln, ob die Verurteilung des Ordens rechtens gewesen. Von den geistlichen Herren, die die Verurteilung der vier in Paris ausgesprochen hatten, tadelte der Kardinalpresbyter Arnaud Nouvel das schnelle Eingreifen des Königs und zog sich damit seine Feindschaft zu. Der Tod des Papstes und des Königs innerhalb eines Jahres, das Aussterben seines Hauses 14 Jahre später erschien vielen als ein gerechtes Urteil des Himmels. Aber der Orden war vernichtet. Die einzelnen Templer, die absolviert und freigesprochen waren und verstreut in Klöstern lebten, hatten nichts mehr von dem alten Glanz, von der alten Grösse des Ordens an sich.

Durch den Hinweis auf Verfallserscheinungen im Orden glaubte man seinen Untergang besser erklären zu können. Man wies auf den ehemaligen Templer Roger de Flor und seine Raubzüge in Griechenland. Über sein Leben sind Avir durch seinen Freund und Waffengefährten Ramon Muntaner recht genau unterrichtet. Roger war der Sohn eines deutschen Falkners Friedrichs II., der 1268 hei Tagliacozzo fiel, und einer Dame aus Brindisi. Von einem zur See fahrenden Templer wurde er aufgezogen, trat in den Orden, und wurde selbst ein ausgezeichneter Kapitän, dem das Templerschiff „Falco" anvertraut wurde. Muntaner preist seine Freigebigkeit. So befolgte jedenfalls Roger das Armutsgebot nicht mehr. Bei der Rettung der reichen Bürger 1291 aus dem eingeschlossenen Akko kam er zu einem grossen Vermögen, von dem er den Grossmeister und die mächtigen Männer im Orden reich beschenkte. Neider, nach Muntaner, vielleicht eher die Ordensregeln veranlassten den Grossmeister, auch seinen übrigen Besitz an sich zu nehmen. Vor einer Verhaftung floh Roger nach Genua. Hier gelang es ihm, Geld zu leihen, um ein Schiff auszustatten, mit dem er König Friedrich III. von Sizilien seine Dienste anbot. Durch Seeräuberei im Mittelmeer erwarb er sich eine kleine Flotte und ein Vermögen. Frater Rogerius de Brandusio ordinis sacre domus militie Templi Serenissimi domini, domini regis Federici tercii . . . consiliarius, familiaris et fidelis, wie er sich selbst nennt, war hei den Bürgern von Barcelona und Mallorka gefürchtet, aber er verproviantierte und rettete Messina, so dass die Truppen Karls II. von Neapel abziehn mussten. Frater Roger blieb Templer. Es ist festzuhalten, dass es einem Mann, der noch eine Rolle in der Welt zu spielen wünschte, trotz seines Zerwürfnisses mit dem Grossmeister nicht in den Sinn kam, den Orden zu verlassen. Wie es der grosse Seeheld Roger de Loria nicht anders tat, kaperte er Schiffe und brachte ihre Ladung nach Sizilien; er hat auch Menschen gegen ihren Willen in seine Dienste gezwungen. Aus den Klagen der Betroffenen, aus den Protesten König Jakobs II. von Aragon und seines gleichnamigen Onkels, des Königs von Mallorka, ist der Umfang des Schadens zu ersehen. Zur selben Zeit, da Friedrich III. So tatkräftig von diesem Templerpiraten unterstützt wurde, liess Karl II. Von Anjou,König von Neapel, von dem Grosspriorder Johanniter und dem Grosskomtur

der Templer in Apulien, Geoffroi de Pierrevert, ohne Rücksicht auf die bedrängte Lage der Orden in Zypern 200 Unzen Gold einziehen zur Unterstützung Karls von Valois und des Herzogs Robert von Kalabrien auf ihrem Zug zur Eroberung Siziliens. Auch Bonifaz VIII. hatte zuvor von beiden Orden Gelder pro negotio Sicilie eingezogen. Ausserhalb des Ordens und seiner erstarrten Rechtsnormen galt, wie es dem ehemaligen Templer erscheinen musste, offenbar überhaupt kein anderes Recht als das des Stärkeren.

Der Friede von Caltahellota, am 31. August 1302, setzte den Raubzügen frater Rogers ein Ende. Er fürchtete, der Grossmeister würde den Papst nun um seine Auslieferung bitten, und König Friedrich, sein Herr, müsste nach seinem Frieden mit der angevinischen Partei und dem Papst sieh fügen. Muntaner unterstellt Roger auch den edlen Wunsch, die nun befriedete Insel von seinen Soldatenhorden zu befreien. Roger bot Kaiser Andronikus die Dienste seiner katalanischen Kompanie an und fuhr unterstützt von den beiden aragonesischen Herrschern in den Osten. Wann er den Orden verliess - ohne die vorgeschriebene Erlaubnis vom Papst oder Grossmeister einzuholen, wie sie noch die im zyprischen Prozess verhörten Templer als vorgeschrieben für einen Ordensaustritt angeben -, ist nicht bekannt. E r besiegte die Feinde des Kaisers, heiratete seine Nichte, eine Tochter des Bulgarenkönigs, und wurde magnus dux und caesar von des Kaisers Gnaden. Seine grossen Erfolge in Kleinasien gegen die Türken sollen hier nicht behandelt werden. Der Kaiser entlohnte das Heer entgegen seinen Versprechungen nicht; die KataIanen plünderten und waren bei den Griechen und Genueser Kaufleuten in Griechenland verhasst. Des Kaisers Sohn Michael, der Roger seinen \\ affenruhm missgönnte, liess ihn am 30. April 1305 bei einem Gastmahl umbringen.

Zur Zeit der letzten Kämpfe des Ordens um die Insel Antarados lag es nicht in der Macht des Grossmeisters, die Piraterie seines Ordensmannes zu unterbinden. Auch durfte er sich in keiner Weise Friedrich von Sizilien gegenüber feindlich verhalten, da er auf die Getreidelieferungen aus Sizilien angewiesen war, obwohl er in gleicher Weise und zur selben Zeit auch die Unterstützung der angevinischen Herrscher in Anspruch nahm.

Während des Prozesses ist nie dieses abtrünnigen Templers gedacht worden. Philipp der Schöne hat dem Papst in Poitiers andere Apostaten vorführen lassen, damit sie gegen den Orden zeugten. Der Ritter Guillelmus de Reses hatte auf Bitten seiner vornehmen und mächtigen Freunde in der Auvergne die Erlaubnis erhalten, den Orden zu verlassen. Zwei Servienten, Petrus de Claustro und Jacobus de Bregecuria, waren dem Orden entlaufen, der eine, um mit Karl von Valois nach Italien, der andere, um mit dem König nach Flandern zu ziehen; Petrus lebte stets in der Furcht, von seinen Verwandten wieder dem Orden zugeführt zu werden. Die beiden Servienten Clemens de Pomar und Johannes de Cernay, Präzeptor von Grandselve, werden nur olim templarii genannt ohne Angabe darüber, wann sie den Orden

verliessen. Nur Unzuverlässige hatten den Orden verlassen oder legten während des Prozesses den Habit ab und liessen sich den Bart scheren, obwohl bei diesen - meist Servienten - die in Aussicht gestellte Straffreiheit und die Angst vor der sonst drohenden Folter ihre Schwäche entschuldigen kann. Immer wieder aber verlangten die Templer, die vor der bischöflichen Kommission in Paris 1309/10 den Orden verteidigen wollten, dass die festgenommen werden sollten, die den Orden verlassen hätten, um festzustellen, ob sie bestochen seien und ob sie wahr oder falsch aussagten.

Der Ritter Adam de Valencourt, dem es gelang zu entfliehen, hatte ein Jahr lang freitags auf dem Boden bei Wasser und Brot gefastet und sonntäglich in diesem Jahr eine Züchtigung auf den nackten Leib ertragen, um dafür zu büssen, dass er ohne Erlaubnis den Orden verlassen hatte, um Zisterzienser zu werden. Er hatte sich dieser Busse unterzogen, um wieder in den Templerorden aufgenommen zu werden. Noch im Sommer 1307 war ein Servient nach derselben Busse wieder aufgenommen worden. Diese beiden und der Seeheld und Pirat Roger de Flor gehörten einem Orden an. Ist es erstaunlich, dass König Philipp dieser Bruderschaft, der er seinen Willen nicht aufzwingen konnte, misstraute? Anzugreifen war sie nur mit einer Anklage auf Ketzerei, da nur diese keine Verteidigung zuliess. Vielleicht hatte der König im Anfang nicht die Vernichtung des Ordens beschlossen. Vielleicht hatte er mit durch die Folter erzwungenen schnellen Geständnissen, Lossprechung der Geständigen und Umformung des Ordens in einen anderen, einen Ritterorden unter seiner Führung gerechnet. Das Eingreifen des Papstes, der auf einer systematischen Untersuchung der angeblich Schuldigen bestand, und die Standhaftigkeit der Templer selbst, die widerriefen, sobald sie sich nicht mehr den Schergen des Königs gegenüber sahen, liess es nicht dazu kommen.

Roger de Flor zeigt die Fragwürdigkeit eines Ritterordens, dessen geistiger und geistlicher Gehalt in starre Regeln gepresst gleichsam entseelt bewahrt wird. Muntaner nennt Roger ohne Bedenken noch frare als er schon vermählt und zum Caesar erhohen war. Aber Roger stellt eine Ausnahme dar. Die deutschen, englischen, spanischen, italienischen und zyprischen Templer verteidigten in ihren Prozessen die Reinheit des Ordens. Warum hat Philipp der Schöne den Templerorden angegriffen? Die Johanniter waren wahrscheinlich reicher als die Templer. Beider Vermögen war im Verhältnis etwa zum Zisterzienserorden nicht gross. Wenn ihn auch ihr Besitz und ihr Vermögen verlockt haben mag, das ihm dann doch nicht zufiel, das allein kann ihn nicht veranlasst haben, gerade gegen die Templer vorzugehn. Auch war wohl Macht und Einfluss des Johanniterordens grösser. Die Zahl der Ritter, die im französischen Prozess auftreten, ist sehr klein. 1307 sind unter den vom Grossinquisitor verhörten 138 Templern nur 14 Ritter, 1310 von den 546 im Garten des bischöflichen Palais versammelten Templern nur 18 Ritter, von den darauf 225 verhörten nur 10. In Poitiers werden von den 33 erhaltenen Aussagen 12 von Rittern gemacht. Nur in

Zypern sind unter den 76 verhörten Templern 47 Ritter. Wenn sich auch in Frankreich Ritter in Sicherheit bringen konnten, wie wir wissen, gross war ihre Zahl nicht. Unter den Servienten aber waren viele aus Opportunismus in den Orden getreten, propter libertatem et immunitatem et tuitionem, wie Eudes de Châteauroux schon vor Ludwigs IX. Kreuzzug beklagte. Doch auch sie verteidigten den Orden, als sie sich nicht mehr von Philipps Folterknechten bedroht fühlten. Unter den Verhafteten finden sich einige bedeutende Namen, aber da bekanntlich Herr und Knecht denselben Namen – einer Burg oder einer Stadt - führen können, bleibt ihre Identifizierung unsicher. Ging Philipp gegen den Orden vor, weil er wusste, dass die Standesgenossen der meisten Ritter, kleine Landjunker, nicht in der Lage waren, ihnen zu helfen?

Philipps Abneigung gegen den hohen Adel dürfte dagegen eine geringe Rolle in seinem Vorgehen gegen den Templerorden gespielt haben. Als Philipp 1308 die Stände nach Tours einberufen liess, die sein Vorgehen gegen den Templerorden rechtfertigen und unterstützen sollten, erschien gerade der hohe Adel nicht. Der Herzog von der Bretagne, die Grafen von Flandern, Nevers, Perigord und Forez, die Vizegrafen von Narbonne, Turenne und Polignac entschuldigten sich und liessen sich durch Prokuratoren vertreten, ebenso wie auch Guichard de Beaujeu, ein Verwandter des 21. Grossmeisters. Sie wollten Philipp in keiner Weise unterstützen. Die Bedeutung von Philipps Übergriff in die Rechte der Kirche und damit die Bedrohung jeglicher Sonderrechte erkannten sie nicht. Einige von ihnen ernannten sogar Nogaret zu ihrem Prokurator vor den Generalständen. Die Widerstandsvereinigungen des französischen Adels gegen Philipps Söhne, denen sich in Burgund auch ein Verwandter des letzten Grossmeisters anschloss, kamen zur Rettung des Ordens zu spät. Wohl war eine Vertretung durch Prokuratoren, wie der Verlauf späterer Generalstände zeigt, nichts Ungewöhnliches, so dass man mit Vorsicht daraus Schlüsse ziehen sollte, aber man darf wohl daraus ableiten, dass sieh der höhere und höchste Adel nicht für das Geschick des Templerordens interessierte. Der 3. Stand war mit 700 Vertretern am stärksten repräsentiert. Sie waren leicht durch die aufhetzenden Flugschriften Pierres Dubois zu verführen, den Papst zur Verurteilung des Ordens zu drängen. Die Templer waren nicht allgemein verhasst. Direkte Angriffe gegen sie wie die des Daspol oder des Rostaing Berenguier aus der letzten Zeit des Ordens sind selten. Immer gelten sie ihrem Dünkel, jetzt auch ihrem Reichtum und Wohlleben im Abendland, worum man sie beneidete. Dazu kam, dass gerade die Städte den Ordensmännern ihre Gewerbe- und Handelsprivilegien missgönnten. Standesunterschiede und der Rang des Einzelnen spielten eine zunehmende Rolle im Orden. Der häufig wiederholte Vorwurf des Hochmuts der Templer richtete sich gegen die Ordensritter, die - ebenso wie ihre weltlichen Standesgenossen - die Servienten verachteten ungeachtet der Gleichheit ihrer Gelübde. Es wurden zwar nach dem Wortlaut der bis zuletzt geltenden Aufnahmezeremonie keine Ausnahmen gemacht: alle mussten sich der harten Zucht des Ordens fügen. Der junge Ritter Guido Delphini, Sohn des Grafen Roberts II. von Clermont, Dauphin d'Auvergne, der

bei dem Ordenseintritt seines Sohnes eine Stiftung für den Orden von jährlich 100 solidi gemacht hatte - Guido war bei der Aufnahme erst elf Jahre alt -, wird gefragt, warum er in den Orden treten wolle, „oh er etwa glaube, da er adelig und reich sei und viele Besitzungen habe, dass es ihm im Orden besser gehen würde", was ein Irrtum sei. Dann aber, berichtet er weiter in seinem Verhör, da sein Vater, der Herr von Mercoeur und viele andere Adlige vor der Kapelle gestanden seien, in der er aufgenommen wurde, habe man ihm erlassen, auf das Kreuz zu speien. Das heisst doch wohl, selbst wenn man der Schilderung seiner Aufnahme nicht vollen Glauben schenkt, man habe seinen Adel berücksichtigt. Der Ritter Guido de la Chastaneda brauchte keinen Kuss auf den Nabel entgegenzunehmen; es genügte, dass er seine Kleider lüftete: propter nobilitatem. Bei der Aufnahme des Ritters Renardus de Bort liess der ihn aufnehmende Templerritter, sein Oheim - auch sein Vater war zugegen-, einige Unterweisungen aus, weil der Vizegraf von Ventadorn und viele andere Edele ihn draussen erwarteten. Ein Servientpräzeptor nahm den Servienten Jacobus de Cormele auf, liess ihm aber den Mantel durch einen anwesenden Templerritter umlegen, defjferens in hoc nobilitati dicti militis. Derselbe Templer sagt auch aus, er dürfe sich nicht aufhalten, habe man ihm gesagt, in loco, in quo nobilis homo vel nobilis mulier exheredaretur iniuste, während andere der Regel entsprechend richtig aussagen: in quo aliquis christianus exheredaretur iniuste. Trotz des zweifelhaften Wertes dieser Aussagen in hezug auf die Aufnahmepraktiken sind sie wichtig, weil in ihnen die bestehenden, betonten Standesunterschiede deutlich werden. Einem Servienten wurde gesagt, er sollte nicht neugierig sein, „denn da er ein Bruder Servient wäre - die Servienten würden nämlich von den Rittern verachtet -, müsse er taub, stumm und blind sein". Unter den Rittern werden die von höherem Adel bevorzugt. Aber grosse Namen, wenn es sie überhaupt in Frankreich im Orden gegeben hat, gehörten der Vergangenheit an. Die beiden Presbyter und die beiden Ritter, die eine Verteidigungsschrift für den Orden verfassten, sprechen das auch aus: „Viele Adlige und Mächtige aus verschiedenen Ländern und Reichen, manche schon in hohem Alter und sehr berühmt in der Welt, ehrenhafte Leute und aus grossen Familien wären aus Eifer für den rechten Glauben in den Orden getreten und hätten ihm bis zum Ende ihres Lebens gedient." Sie würden, ist die Argumentation der Verteidiger, solche Missbräuche nicht geduldet haben. Clemens V. Sagte 1308, „dass bis zu seinem Pontifikat er nur wenige und keine sehr namhaften Brüder des Templerordens gekannt habe, da in seiner Heimat (der Gascogne) nicht viele Adligen {nobiles) in den Orden träten". In Aragon haben sich die Ritter lange in ihren Burgen verteidigt und der Verhaftung Widerstand geleistet. Auf der Synode zu Mainz, im Mai 1310, verteidigten 37 Templer unter dem Rauhgrafen Bruder Friedrich und 12 Laien, unter ihnen drei Grafen, die Reinheit des Ordens. Eine Synode in Ravenna 1310 sprach die dort erschienenen Templer frei.

Das Bild in Frankreich ist anders. Die Mehrzahl der verhörten Ritter war vom selben Stand wie die Beamten des Königs, Nogaret und Plaisians.

War es aber Philipps Absicht, als Haupt und Führer beider Orden das Heilige Land zu erobern, warum verschonte er die Johanniter? Das Itinerar des Johannitergrossmeisters Fulco de Villaret gibt - vielleicht - darüber Aufschluss. Nachdem er am 3. November 1306 (CJ 473 die Generalvollmacht seines Konvents erhalten hatte, der Einladung des Papstes Folge zu leisten, verliess er wohl im Frühjahr 1307 das Land. Am 8. Februar 1307 (CJ 473 ersuchte ihn Edward I., den englischen Prior Guillaume de Tothaie nicht solange am römischen Hof zu behalten; Tothaie war also wohl in dieser Zeit aufgebrochen, um den Meister zu treffen. Erst am 31. August 1307 ist Fulco heim Papst in Poitiers bezeugt (CJ 474. Im Oktober traf er Karl II. von Anjou in Marseille, kehrte aber dann nach Poitiers zurück, wo er sich im Januar und Februar 1308 und vom Juni bis August aufhielt. In unmittelbarer Nähe erlebte er die Verhöre der Templer vor Papst und Kardinälen. Im Herbst begab er sich wieder nach Marseille und von da nach Italien, nach Pisa und Florenz. E r bereitete den vom Papst geplanten „kleinen Kreuzzug" vor, der allerdings, wie Fulco es wünschte, dazu helfen sollte, Rhodos endlich ganz in die Gewalt der Johanniter zu bringen, wie Kaufleute, die aus dem Osten kamen, König Jakob II. berichteten; es läge ihnen so viel daran, da die Johanniter selbst schlechte Soldaten seien. - Sie behielten recht: Anfang 1310 erst lief eine kleine Flotte von knapp 30 Schiffen aus, die Stützpunkte in Kleinasien eroberte. Der Kreuzzug kam nicht zustande. - Zwar wurden Schiffe 1308/09 in Auftrag gegeben. Von Karl II. wurde die Erlaubnis zu Getreidetransporten erwirkt. Nach einem Besuch in Avignon im Juli 1309 kehrte Fulco nach dem September dieses Jahres von Marseille aus in den Orient zurück. Er hat Paris nicht aufgesucht. Der König hatte mit seinem Kommen gerechnet und beklagte sich beim Papst darüber, dass Fulco sich nicht von ihm verabschiedet habe - frivola excusatione -, dass das französische Element im Johanniterorden zurückgehe, statt der 26 Franzosen im Konvent von Zypern seien es jetzt nur noch 12; der natio Francie würde der debitus honor versagt; der Thesaurar des Ordens in Paris sei auf Anstiften des Ordenspriors von St. Gilles mit allem, auch dem von Kaufleuten deponierten Geld geflohen. Eulco hatte es klug vermieden, in die Gewalt des französischen Königs zu geraten, wenn auch seine höflichen Entschuldigungsworte das Gegenteil aussprechen: Et nos presertim, qui ipsius (regis) homo sumus sine cuius consilio, favore ac subsidio seimus nos insufficientes. ., was auch der Papst bekräftigte. Fulco warb sogar um des Königs Unterstützung für seinen Kreuzzug. Wenn es des Königs Absicht gewesen ist, auch den Johanniterorden zu zerstören, entging ihm mit der Person des Grossmeisters die erste dazu nötige Voraussetzung. Wie die Prozesse der Zeit zeigen, wäre es leicht gewesen, auch gegen ihn belastende Zeugenaussagen zu beschaffen. Gewalt konnte der König nicht anwenden, da den Grossmeister sein Vorhaben, die Vorbereitung eines Kreuzzugs, schützte.

Grössere Tatkraft, Lebensklugheit und Umsicht seines Grossmeisters, die entschiedene, reformfreudige Haltung seines Konvents und ein glückliches Geschick bewahrten den Johanniterorden vor dem Schicksal der Templer. Er hat Fulco seine

Rettung nicht gedankt. Luxus, Verweichlichung und Despotie machten ihn unbeliebt. Er verlor 1317 sein Amt und starb 1327 allein auf einem Schloss in Frankreich.

Von politischen Dingen ist im Prozess nie die Rede. Doch scheint hier der wahre Grund für den Hass des Königs auf den Orden zu liegen. Es gab für ihn viele Gravamina. Dass der Orden an der sizilischen Vesper beteiligt war, wie behauptet worden ist, ist unbewiesen ebenso wie seine Beteiligung an der Besitzergreifung der Insel Sizilien durch den Infanten Peter von Aragon. Dass Angehörige der Familie de Canellis, Verwandte König Manfreds und damit auch der Königin Konstanze von Aragon, seiner Tochter, in den beiden letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts als Komture in Sizilien, der Lombardei und Ungarn und als magister ostiarius am päpstlichen Hof wirkten, wird den Anjous ein Ärgernis gewesen sein, war aber doch wohl nicht von weittragender Bedeutung. 1290 hatte Philipp der Schöne das Templerhaus von Mas Deu in der Diözese Eine besetzen lassen, weil die Templer den König von Aragon gegen Philipp und König Jakob von Mallorka unterstützt hatten. Er gab ihnen das Haus zurück, wie es Nikolaus IV. verlangte; es wurde mit zuverlässigen Leuten besetzt, die an der politischen Auseinandersetzung keinen Anteil nahmen. Präzeptor wurde Ramon 9a Guardia, der bei beiden Königen, von Aragon und Mallorka (nicht aber bei den Anjous), in hohem Ansehen stand und im Prozess mit allen Templern seines Hauses den Orden verteidigte. Ein Ponce ca Guardia hatte im Auftrag König Alfons III. von Aragön Mallorka verwaltet und war 1285 Templer geworden.

Der Zwischenfall um Mas Deu konnte beigelegt werden, aber es zeigte sich hier, welche Schwierigkeiten sich daraus ergaben, dass die spanischen Templer die homs naturals ihrer Könige waren. In allen Kriegen der Könige kämpften sie unter ihren Fahnen. Auch der nicht aragonesische letzte Grossmeister fühlte sich König Jakob II. verbunden, wie der Wortlaut seiner Schreiben an ihn zeigt. Ihn suchte er nach seiner Wahl zum Grossmeister auf seiner ersten Reise in den Westen zuerst auf. Wir halten es nicht für Zufall, dass keine solchen Briefe von Templern an einen französischen König überliefert sind.

Nicht nur der Krone von Aragön war der Orden näher verbunden als den Königen von Frankreich. Ebenso eng war das Verhältnis zwischen dem Orden und dem englischen König. Edward I. war im Heiligen Lande gewesen. Von ihm erhoffte der Orden vor den andern europäischen Königen Hilfe für Palästina. Aber auch in England diente der Orden dem König. Die Landeskomture wurden regelmässig, von 1295-1306 auch namentlich, zu den Sitzungen des 'Parliament' einberufen. Sie durften nicht ohne königliche Erlaubnis ausser Landes gehn. Der vorletzte Landeskomtur fr. Brian de Jay fiel im Kampf gegen Schottland für seinen König. Nicht nur die höchsten Würdenträger des Ordens wandten sich an den König. Der Komtur von Atlit schrieb an den König. Edmund von Lancaster, des Königs Bruder, unterstützte die Bitten von Templern aus der Champagne, die ihr Anliegen ihrem

Boten mündlich anvertraut hatten. Der Schreiber des ausführlichsten Briefes an den König, wohl ein Komtur in Zypern, ist nicht bekannt. Er war kurz zuvor in England heim König gewesen, hatte aber nicht genügend Zeit gefunden, seine Botschaft vorzutragen, noch die Not zu schildern, in dem sich der Orden befand. Er bat dringend um Hilfe und Rat, den der englische Meister, dessen Kommen in diesem Jahr erwartet würde, mitbringen könnte. Politische Fakten werden nicht erwähnt. Vielleicht gehört der Brief in das Jahr 1304, als der englische Meister William de la More in den Orient reiste. Das überaus wohlwollende Schreiben des englischen Königs, das Williams Besuch geleitete, rechtfertigte das Vertrauen der Ordensmänner. Aber ihre Hoffnungen erfüllten sich nicht. Edward hat keinen Kreuzzug mehr unternommen. Mit seinem Tode am 7. Juli 1307 verlor der Orden einen grossen Freund und Gönner. Der charakterschwache Edward II. verfügte schon im Januar 1308 nach anfänglichem Sträuben die Verhaftung der Templer in seinem Land. Da er, noch ehe sein Vater bestattet war, in den Tempel in London hatte einbrechen und 50.000 Pfund Silber, Gold und Edelsteine aus dem dort aufbewahrten Besitz des Bischofs von Langton hatte stehlen lassen, hoffte er wohl, aus der Verhaftung der Templer auch für sich Gewinn zu ziehen.

Die Zusammenhänge sind nicht deutlich, aber es muss hervorgehoben werden, dass gerade in England und Aragön die Templerkanzleien am besten verwaltet waren. Schon zur Zeit Innozenz IV. wurden in England die Papstprivilegien gesammelt; der aragonesische Templermeister Arnau de Castelnou (1267-1275) liess zwei Cartulare päpstlicher Bullen in der Volkssprache herstellen. „Drei weitere Bullare sind einige Jahrzehnte jünger." In Frankreich wurde, soweit ich es übersehe, nur in den einzelnen Häusern gesammelt, was ihren Besitzstand betraf. Das Bestreben, das Alte zu bewahren, festzuhalten am Überlieferten, fügt sich gut in das uns bekannte Bild des Ordens. Auch hier besteht ein Unterschied zu den Johannitern, die erst 200 Jahre später zu sammeln anfingen.

Dieselben guten Beziehungen zwischen Orden und Krone bestanden in England und Aragon auch bei den Johannitern. Der aragonesische Johanniter Bonifazius de Calamandracen hat eine politisch wichtige Rolle gespielt. Die Königin Konstanze und der Infant Jakob traten in den Johanniterorden. Die starken Bindungen beider Orden jenseits seiner Landesgrenzen waren König Philipp IV. wohl bewusst. Seine Klage über das Zurückgehen des französischen Einflusses im Johanniterorden ist heftig und erbittert. Aber hier gelang es ihm nicht einzugreifen. Die Internationalität des Templerordens, die engen Beziehungen seiner Meister und Komture zu England und Aragön haben, scheint mir, entscheidend zum Vorgehen des Königs gegen den Orden beigetragen. In einem Nationalstaat war für einen Ritterorden, der in einem im ausgehenden 13. Jahrhundert nicht mehr existenten Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der Christenheit und ihrer Verantwortung geschaffen worden war, kein Raum mehr. Wie weit Philipp diese Gedanken bewusst geworden sind, ist bei seiner schwer durchschaubaren Persönlichkeit nicht zu entscheiden. Sein

Verhalten zum Orden in den ersten Jahren seiner Regierung zeigt merkwürdige Schwankungen. Da er seiner vielen Kriege wegen ständig in Geldschwierigkeiten war, hatte er 1287 die Beschlagnahmung der seit 30 Jahren erworbenen Templergüter angeordnet, dann aber 1292 diese Verfügung zurückgenommen. Er hat in den folgenden Jahren die Besitzungen der Templer bestätigt und sie 1295 von der Zwangsanleihe ausgenommen. Zum Dank der ihm von fr. Hugo de Peraudo geleisteten Dienste hatte er 1304 dem Orden seinen ganzen Besitz in Francien bestätigt. Die Templer Johannes de Turno – nicht der Thesaurar - und Guillelmus de Arbleyo waren königliche Almoseniere. Frater Radulphus de Gisi zog für den König die Steuern in der Champagne ein; von den Templerthesauraren ist oft gesprochen worden. Diese Männer dienten dem König offenbar zu seiner Zufriedenheit. Aber die Päpste behielten die Verfügungsgewalt über den Orden. Clemens IV. hatte sogar ausdrücklich verfügt, dass der Orden die Wahl seiner Würdenträger nicht von den Wünschen weltlicher Herrscher abhängig machen sollte. Hugo de Peraudo wurde entgegen dem Wunsch seines Grossmeisters - und zweifellos auch des französischen Königs - an die Kurie befohlen. Die Möglichkeit der Einflussnahme des französischen Königs auf den Orden war beschränkt. Die entschiedene Absage des Templergrossmeisters, beide Orden zu vereinen, hatte den König aufgebracht, besonders, da früher der Visitator sich seinen Wünschen gefügig gezeigt hatte. Philipp hatte seine Pläne nicht durchführen können. Er hatte 1298 nicht die Kaiserkrone für sein Haus gewonnen. Das Attentat von Anagni hatte auch seinem Ansehn schwer geschadet. Als Führer eines grossen Ritterordens und künftiger Kreuzfahrer hätte er, ein Streiter für den Glauben, seine und Nogarets Rehabilitation und die Verurteilung Bonifaz VIII. durchsetzen können. Der Orden sollte für den Widerstand gegen seine Pläne bestraft werden, als der König die Verleumdungen des Esquiu de Floyran aufgriff und ihn ebenso wie zuvor den Bischof von Saisset, der ihn gekränkt hatte, der Ketzerei anklagte. Zweifellos hat der unglückliche letzte Grossmeister mit seinen unverzüglichen, wiederholten Geständnissen und dadurch, dass er auch die Brüder zu Geständnissen aufrief, die schwere Schuld auf sich geladen, der Inquisition die Notwendigkeit zum Eingreifen zu geben. Haben dann diese gewaltsam erpressten Geständnisse von - in der Mehrzahl - hilflosen, ununterrichteten Dienstleuten des Ordens den König von der Schuld der Templer überzeugt, hielt er sie für schuldig, weil er sie für schuldig halten wollte? War er ein religiöser Eiferer, wie Fawtier annimmt?

Es soll nicht versucht werden, Philipp den Schönen nach psychologischen oder psycho-pathologischen Erkenntnissen zu beurteilen. Er hat sich nicht gescheut, einen Papst gefangennehmen und, man darf wohl sagen, dadurch umbringen zu lassen und sein Andenken zu beschmutzen. Er gab seine Söhne dem Spott preis, indem er ihre Frauen öffentlich des Ehebruchs überführte. Er liess seine älteste Schwiegertochter ermorden, um seinen Sohn wieder verheiraten zu können. Dem zerstörerischen Willen dieses Mannes war der Orden, dem der Papst zu helfen nicht imstande war,

ausgeliefert. Was er in fast zwei Jahrhunderten geleistet und aufgebaut hatte, war vergessen.

Dass Philipp eine Diffamierung des Ordens in gewisser Weise bis heute erreicht hat, ist ein trauriges Ergebnis des Prozesses. Lutrell schreibt z.B . - ohne jeglichen Beleg -: "the Knights Templars, less enthusiastic as crusaders, richer and more corrupt . . , " Es ist spät erkannt worden, wie unsinnig die Beschuldigungen waren. Alle verurteilten Templer haben sich im Tode zum rechten Glauben der Kirche bekannt und schon dadurch bewiesen, dass sie keine Ketzer waren. Wirkliche Ketzer sind mit dem Bekenntnis ihres Glaubens in den Tod gegangen. Der Orden war nicht in allen seinen Gliedern untadelig. Das Keuschheitsgelübde wurde von vielen Templern nicht ernst genommen. Bis in die letzten Jahre des Ordens wurden für seine Interessen im Westen und für weltliche Fürsten, wenn auch für diese nur als Darlehen, riesige Summen ausgegeben und damit den eigentlichen Aufgaben des Ordens entfremdet. Beim Eintritt in den Orden wurden oft grosse Summen gezahlt, obwohl Simonie verboten war. Aber diese und andere Missbräuche, die auch in andern Orden vorkamen, rechtfertigen seine Auflösung nicht. Der Orden der Rittermönche, dessen Gründung Bernhard von Claivaux mit eindrucksvollen Worten begrüsst hatte - sein Anteil an der Ordensregel ist vielen Templern bis zuletzt bewusst geblieben-, hatte sich in seiner derzeitigen Form überlebt. Die Härte der Regel, die einmal Halt und Richtung gegeben hatte, verhinderte eine lebendige Weiterentwicklung. Die Bildung eines Staatswesens war den Templern nicht gelungen.

Die grosse Leistung des Templerordens, der Bau seiner Burgen und Forts, kann erst in unsern Tagen nach sorgfältigen Ausgrabungen gewürdigt werden. Sie waren der beste und zuverlässigste Schutz des Königreichs, solange es wirklich ein Königreich gab und die Zahl seiner Verteidiger ausreichte. Als nicht mehr genug Streitkräfte aus dem Westen nachrückten, als die Söldner die Grausamkeit der Mamlüken fürchteten und sich ergaben, erlagen auch die uneinnehmbaren Festungen der geplanten Vernichtungsstrategie eines Baybars und seines Nachfolgers.

Die Templer hatten damit angefangen, an meist schon befestigten Orten kleine Forts oder castra zu bauen, die zum Schutz der Pilger die wichtigsten Strassen und Kreuzungen bewachen sollten, nach dem Plan Hugos de Payns. Ob sie am Bau des Castellum Arnaldi (Chastel Hernaut, Yalu) beteiligt waren, das zwischen Latrun und Beit Nuba gelegen, die Strasse von Ramla und Lydda nach Jerusalem bewachte, ist nicht erwiesen. Cosel Destreiz (Kh. Qarta) bei dem später erbauten Atlit, war wohl eines der ersten oder das erste Castrum. E s folgten Maldoim (Tal'at ed-Damm) oder Rubra (Rubea?) Cisterna auf dem Wege nach Jericho von Jerusalem, ein Castrum auf dem „Berg der Versuchung", Quarantäne (Deir el-Quruntul), und ein anderes Castrum an der Stelle des Jordans, wo man glaubte, dass Jesus getauft worden sei. Diese Befestigungen waren vor 1170 errichtet, wann ist nicht bekannt. Doc und Le Saffran (Kh. ed-Douk, Schefar'am) schützten den Weg von Akko nach Nazareth, Caco

(Qaqun) und La Feve (Merhavya) die Strasse von Ramla nach Tiherias, Le Petit Gerin (Tel Yizre'el) eine Strasse von La Feve nach Süden. Die Küstenstrasse südlich Atlit bewachten Merle (H. Dor) und das erst im 13. Jahrhundert erworbene Cafarlet (HaBonim), die südliche Strasse von Jaffa über Ramla nach Jerusalem Casel des Plains (Azor) und Latrun, Toron des Chevaliers (el-Natrun). Zu diesen kleinen und grösseren Befestigungen kommen die grossen Burgen: Gaza im Süden, Le Chastelez (Mezad 'Ateret) am Jordan, auf der Strasse von Safed nach Damaskus, Caston (Baghräs) im Norden von Antiochia zu seinem Schutz, La Roche Guillaume (?), Port Bonel (Arsuz) und Roche de Roissel (Hadjär Schoglän) und vermutlich noch andere Burgen in Armenien, die Burg von Tortosa, die Burgen Arima (al-Arima) und Chastel blanc (Safitha) in der Grafschaft Tripolis; noch 1260 erwarben die Templer Sidon mit seiner Burg und Beaufort (Schakif Arnün). 1218 wurde mit dem Bau von Castrum peregrinorum (Atlit), 1240 mit dem Wiederaufbau von Safed (Zefat), das schon 1163(?) dem Orden übergeben worden war, begonnen; es war die grösste der überhaupt in Palästina errichteten Burgen. Beide waren als Zentren grösserer Ansiedlungen, als Mittelpunkte von Territorien geplant; im Schutz beider haben sich Städte entfaltet. Die Templerburg in Akko endlich leistete 1291 am längsten Widerstand. Die Zentren der Wirtschaftshöfe, die hier nicht aufgezählt werden sollen, hatten, wie das Beispiel von es-Samariya (Somelaria) zeigt, ein festes Haupthaus und waren ummauert. Die Templer besassen mehr Burgen als die Johanniter; darin waren sie ihnen überlegen. Hier entfalteten ihre Baumeister in Anpassung an die geo-physischen und klimatischen Gegebenheiten nach byzantinischen Vorbildern eine grosse Kunst des Burgenbaus; ihre eingeborenen Werkmeister und Arbeiter lieferten sorgfältigste Ausführung. Die Burgen sind meist erst Erdbeben zum Opfer gefallen. Ihre Reste zeigen die Spuren einer der Zeit entsprechenden ebenso sorgsam geplanten Innengestaltung. Alle Burgen enthielten Kirchen oder Kapellen, gewöhnlich im Obergeschoss der Türme. Diese Zentren sowohl militärischer und geistlicher Sammlung, wie agrarischer und städtischer Ansiedlungen hatten sich im 12. Jahrhundert wie die Rittermönche, die sie verteidigten, bewährt. Sie haben das Wachstum und die Entfaltung des von Christen nur dünn bevölkerten Königreichs wesentlich unterstützt. Das erkannten die Ajjübiden, vor allem al-Mu'azzam, als er planmässig die Befestigungen im Innern des Landes zerstörte. Die Übriggebliebenen dienten den ohne zentrale Führung zersplitterten Kräften der Ordensritter nur mehr als Ausgangspunkte für Streifzüge und Ausfälle. Doch trugen die Templer bis zuletzt fast allein die Verantwortung für die Verteidigung des Landes. Noch zu Beginn des 14. Jahrhunderts betont ein Kreuzzugsentwurf, dass die Ordensbrüder bessere Krieger seien als die weltlichen Ritter. Seit dem Kreuzzug Ludwigs IX. 1248-1254 war dem Heiligen Land nicht mehr wirksam geholfen worden. Es hat das Schicksal der Templer mit entschieden, dass der Westen das nicht erkannte, sondern Baybars, ein Mann der neuen Zeit, der mit der Verachtung, die er seinen Gegnern entgegenbrachte, ausgesprochen haben soll: "A State cannot be defended by wall-building nor its inhahitants by the digging of moats."

Ebenso wie Geldgier, Ehrgeiz, Hass und Fanatismus des französischen Königs hat das Beharren im Alten, das Nicht-Vermögen, sich einer gewandelten Welt anzugleichen und umzubilden, dazu geführt, dass dieser sacer ordo, „dieser hochangesehene glänzende Orden vom Firmament der Kirche genommen wurde", wie der rückwärts gewandte alte Abt Johannes von Viktring schreibt.

Das Vergangene auf bestimmte, erkennbare Strukturen festzulegen, dem Zukünftigen bestimmte Richtlinien vorzuschreiben, ist unmöglich. Immer hat der Einzelne die volle Verantwortung für sein Tun zu tragen und wird sie tragen müssen. Immer wird eine höhere Gewalt ihn bestimmten Gegebenheiten und der Auseinandersetzung mit so oder so gearteten Menschen aussetzen, die die Freiheit seiner Entscheidungen einschränken. Geschichte der Vergangenheit - Geschichte überhaupt - zu „verstehen" im eigentlichen Sinn, ist uns nicht gegeben.